

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 42

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung

34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Donnegger,
Hefebaststraße 1 a, „Bergfried“
Nottmatten/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und damit du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!



Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Bfg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Sofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Gedicht: Mein Herz — Bund Schweiz. Frauen-
Londoner Stehdamen — Lächerlichkeit der Namen-
gebung — Sprechsaal — Wüchertisch — Nützliche Winke —
Briefkasten — Feuilleton.

Mein Herz

Seute bin ich wieder fröhlich, fröhlich,
Alle meine bangen Nächte sind vergessen,
Und als hätten Ängste nie bestanden,
Dieses Herz mit seinem Jubelschlag,
Pochts und läutet ein den schönen Tag.
Verbsttag mit der klaren Morgenröte,
Mit dem letzten goldverbrämten Laube,
Noch ein Weiden, ob' es stirbt im Staube,
Lächelt es seine bunten Fahnen wehn,
Sich in allen feinen Farben sehn.
Herz, mein altes Herz, ich muß dich lieben,
Immer findest du dein Leben wieder,
Singt die lieben Kindheitsmorgenslieder
Mit dem alten hellen, tapfern Ton
Wie vor Jahren schon.
Und so vrei! ich dich und deine Jugend;
Deine immer unverdorrte Jugend.
Gustav Falke.

Bund Schweiz. Frauenvereine

Am 5. und 6. Oktober hielt in Luzern der Bund Schweizerischer Frauenvereine seine 13. Generalversammlung ab. Der bisherige Vorstand wurde bestätigt. Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde Zürich bestimmt. Nach Abänderung der Statuten können nunmehr auch Einzelpersonen sich dem Bund anschließen. Der Antrag, der Bund möchte sich in irgend einer Weise an der Landesausstellung in Bern im Jahre 1914 betätigen, wurde angenommen. Über das „Wie“ soll eine Spezialkommission entscheiden. Ebenso wurde der Antrag der Union für Frauenbestrebungen in Zürich auf Erhebung einer Enquete über die sozialen Verhältnisse der Arbeiterinnen angenommen. Die Anregung wird ebenfalls an eine Kommission gewiesen zur Beratung und späteren genaueren Antragstellung. Über das Thema „Was der Bund der schweizerischen Frauenvereine will“, verbreitete sich in sichtlichster und höchst sympathischer Weise Frau Rudolph-Schwarzenbach aus Zürich. Sie fasste ihre Ausführungen in dem Satz zusammen: Der Bund dient nicht einer Sache, sondern einer Idee, darum hat er oft wenig positive Arbeit und greifbare Erfolge vorzuweisen. Was er anstrebt ist die Ausnützung der noch vielfach brach liegenden Frauenkräfte in einer den veränderten Zeitverhältnissen, aber zugleich auch dem innersten Wesen und der Bestimmung der Frau entsprechender Weise. Die Kommission für Wöchnerinnen, die durch die Annahme des

eidgenössischen Kranken- und Unfallversicherungs-
gesetzes einen großen Teil ihrer Wünsche erfüllt
sieht, will es sich nun angelegen sein lassen, die
Frauen auf die Wohltaten der ja nicht obligatori-
schen Krankenversicherung aufmerksam zu ma-
chen und sie zum Eintritt in die Krankentassen zu
bewegen. Es soll dies durch ein kleines Schrif-
tchen geschehen. Herr Professor Bovet aus Zü-
rich legte den Frauen ihre Pflicht zur Mitwirkung
bei den Heimatschutzbestrebungen ans Herz. —
Herr Pfarrer Keller aus Fawil und Herr Dr.
Hercod aus Lausanne sprachen über die Notwen-
digkeit der Wirtshausreform und ihre
Gestaltung in der nächsten Zukunft. Es wurde
gefragt: Das Wirtshaus kann nicht einfach aus-
geschaltet, sondern es muß reformiert, das
Schlechte durch das Gute verdrängt werden. Die
übermächtig gewordenen Trinkfitten müssen be-
kämpft, das Wirtshaus möglichst der Privatpe-
kulation entzogen werden. Auch hier harren der
Frauen neue, schöne und große Aufgaben. Sie
sind zu ihrer Erfüllung ganz besonders berufen.
Sie haben ja bereits den Beweis erbracht, daß
sie im Stande sind, alkoholfreie Volkshäuser und
Restaurants einzurichten und im Interesse der
Volkswohlfahrt zur höchsten Blüte zu bringen.
Die Kommission für das Studium
der Dienstbotenfrage, unter dem Vorsitz
von Fräulein Emma Zehnder in St. Gallen
stehend, legte eine Broschüre vor unter dem Titel
„Leitende Grundsätze für Hausfrauen, welche
Dienstboten halten“. 5000 deutsche und 2000
französische Exemplare zum Preise von 10 Cts.
stehen davon zum Verkauf bereit. Der Bezugs-
ort ist St. Gallen. Für 1913 plant die Kommis-
sion eine zweites Schriftchen „Leitende Grund-
sätze für Dienstboten“. Es ist nicht zu bezwei-
feln, daß eine jede denkende Frau diese leitenden
Grundsätze wird kennen lernen wollen, um sie
auf deren Durchführbarkeit zu prüfen und dar-
aus Belehrung zu schöpfen.

Londoner Stehl-Damen

Die großen Volksbibliotheken der Themsestadt
haben beschlossen, die bis jetzt für die Frauen
reserviert gemessenen Säle zu schließen. Zu die-
sem aufsehenerregenden Entschluß sind die Leiter
verschiedener Bibliotheken gelangt, nachdem sich
herausgestellt hat, daß die Leserinnen fremdes
Eigentum wie ihr eigenes behandeln und in den
Lesestimmern Dinge treiben, die sonst nur in ver-
schlossenen Ankleidezimmern vorgenommen zu
werden pflegen.
Ein Bibliothekar berichtet, daß viele Damen
nicht bloß die Bücher, die sie zu lesen wünschen, in
einer bei Männern nie vorkommenden Weise ver-
derben, sondern auch ganze, sie besonders in-

teressierende Buchkapitel und Bilder einfach her-
ausschneiden und die wertvollsten Kunstzeitschri-
ften und Modeblätter mitgehen heißen. Der Direk-
tor der Volksbibliothek von Westminster hat diese
Anschuldigung seines Kollegen vollaus bestätigt
und noch hinzugefügt, daß die Frauen — und
zwar Frauen aller Stände — nicht selten in den
Lesesälen allerintimste Toilette machen und sich
in Gegenwart fremder Personen an- und aus-
ziehen. An den Türen einiger Bibliotheken, die
noch nicht geschlossen sind, stehen jetzt Wächterin-
nen, die jede Frau, die im Lesesaal war, beim
Verlassen der Bibliothek genau mustern und nach
Umwänden an- unterjuchen, um festzustellen, ob
sie nicht Bücher gestohlen hat. Kleine Diebstähle
dieser Art scheinen bei den Londoner Damen zu
einer wahren Manie geworden zu sein; man
stiehlt nicht nur in Bibliotheken, sondern auch an
anderen öffentlichen Orten und vor allem in den
großen Warenhäusern.

Der Sekretär eines sehr bekannten Frauen-
klubs erklärte einem Mitarbeiter der „Daily
News“, daß die Klubleiterinnen nicht mehr wüs-
sten, wie sie die fast jeden Tag vorkommenden
Diebstähle in den Garderoben verhindern sollten.
Jeden Tag verschwinden Kleidungsstücke und aus
den Toiletten Kästchen mit Seifen, Hut- und Klei-
derbürsten, Handtücher und anderes. Man sollte
es nicht für möglich halten, daß ein Stüchchen
Seife zum Stehlen anreizen kann, und doch ist es
so: der Seifenverbrauch des Klubs ist daher ge-
radezu ungeheuerlich groß. Der Direktor eines
großen Warenhauses sagte, daß die Diebstähle,
die im Laufe des Jahres von Frauen ausgeführt
werden, ans Fabelhafte grenzen: so seien in den
letzten sechs Wochen dort nicht weniger als zwanzig
kostbare Toilettenecessaires entwendet wor-
den. Wenn man die Damen bei ihren Diebereien
packe und verhaften lasse, führen sie als Milde-
rungsgrund regelmäßig die so beliebte Klepto-
manie an; in den meisten Fällen aber handelt es
sich um wirklichen Diebstahl, der Flug vorbereitet
und in einem bestimmten Interesse kalten Blutes
ausgeführt wurde.

Ein Polizeikommissar behauptet dagegen, daß
der von Frauen begangene Diebstahl, selbst wenn
es sich nicht um Kleptomane handle, fast immer
auf einen Impuls zurückzuführen sei: die Dame
fühle plötzlich das Bedürfnis, sich irgend eines
Gegenstandes, der in den meisten Fällen ziemlich
wertlos ist, zu bemächtigen; wenn sie ihn dann in
den Händen habe, bebaure und bereue sie auch
schon ihre Tat, aber sie habe nicht mehr den Mut,
den Gegenstand wieder hinzulegen oder dem
Eigentümer zurückzugeben. Ein Arzt endlich ist der
Ansicht, daß die meisten Frauen stehen, weil
ihnen der sittliche Halt fehlt; schuld habe die Er-
ziehung, die ihnen in den Schulen und in der Fa-
milie gegeben werde, und die nicht geeignet sei,
sie für das Leben zu festigen.

Lächerlichkeit in der Namengebung

wird entzweielt in der Feuilleton der „N. Z. Ztg.“ folgendermaßen behandelt: Seit einigen Jahren ist französisch gar nicht mehr so fein: Englisch ist Trumpf! Daß wir von den Engländern lernen, ist z. B. im Sport gewiß ganz erfreulich, und daß man heutzutage eine Tochter eher nach England als ins „Wälschland“ schickt, ebenfalls. Aber alles mit Vernunft und Maß! Eine ja ziemlich harmlose und eher lächerliche als gefährliche „englische Krankheit“ ist nun die Mode, den Mädchennamen, wo es irgendwie angeht, einen englischen Anstrich zu geben. Ein „richtiger“ englischer Name aber hat einen Buchstaben, der heute gerade so „fein“ ist wie ein französischer Akzent, er hat hinten ein Psi-Phi oder „Sgreq“ (wie wir im Deutschen auf Französisch diesen griechischen Buchstaben gerne nennen.) Ja so ein η am Ende ist halt doch fein! — Nicht etwa daß wir im Deutschen, zumal im Schweizerdeutschen, diesen Laut nicht schon gehabt hätten. Bewahre! Emmi, Anni, Hedi sind gut schweizerische Koseformen; schon vor über 60 Jahren schrieb Gotthelf die schöne Geschichte von Essi der seltsamen Magd. Wir haben auch unsern Karl, Ruedi, Hansi, aber nun kommt eben der Unterschied: bei diesen gewöhnlichen Leuten ist dieses η hinten am Namen auch ein ganz „gewöhnliches“ η , wie es der Erstklässler schon fast in der ersten Schulwoche lernt, während „bessere“ Leute natürlich auch ein „besseres“ η haben, eben ein griechisches, ein η , einen ganz schwierigen Buchstaben, den jene Erstklässler erst in der letzten Woche vor dem Examen lernen und gleich wieder vergessen, wenn sie nicht zufällig selber Hedi, Anny, Josy, Berty, Eily, Emmy oder so was heißen. Sogar der früher sehr beliebte Name Marie ist nicht mehr fein, „man hat jetzt“ eine „Mary“. Wie gesagt, dieser η -Laut ist gar nicht neu und darum eigentlich noch gar nicht vornehm, neu ist nur der Buchstabe dafür, aber Anni und Anny werden genau gleich ausgesprochen. Damit nun aber das Publikum merkt, daß man nicht ein Anni, sondern ein Anny sei, muß man's ihm geschrieben vorführen und ihm den noblen Buchstaben vor die Nase halten. Das führt zu einer zweiten Geschmacklosigkeit: Diese Namen waren ursprünglich also Koseformen und wurden daher fast nur gesprochen, jetzt aber werden sie auch regelmäßig geschrieben und „offiziell“ geführt; ein beliebter alter Name ist z. B. Anna; so heißt es nun einmal auf Deutsch und nicht anders. Nun hat man für den Verkehr im Familienkreis natürlich allerlei Koseformen gebildet, wie Anni und Anni, Anneli und Anneli. Aber diese Formen wurden nur gesprochen, nicht geschrieben, und hatte gerade deshalb den traulichen Klang des familiären und freundschaftlichen Verkehrs. Geschrieben wurde Anni höchstens im vertraulichen Briefwechsel, wenn die Mutter schrieb an ihre Tochter, eben ihr Anni, oder die Tochter unterschrieb etwa Dem Anni. Der großen Welt gegenüber war sie Anna, und es ging andere Leute gar nichts an, wie sie im vertraulichen Verkehr genannt wurde. Diesen wohlberechtigten Unterschied zwischen dem vertraulichen und persönlichen Verkehr und dem öffentlichen Verkehr mit der Außenwelt hat das Volk bis vor kurzem allgemein mit natürlichem Takt- und Anstandsgefühl beobachtet. Für Eltern, Geschwister und Freundinnen war man Anni, aber nicht für den ersten besten hergelassenen Fremden, und dem Staate gegenüber, in Schul- und Kirchenrodeln, hieß man Anna, schon aus Achtung vor diesen Mächten. Uns „große Buch“ des Zivilstandsbeamten gehörte der „richtige“ Name; es ging aber auch den Zivilstandsbeamten gar nichts an, wie man das Kind zu Hause nannte. Im Familien- und Freundeskreise wird man, besonders bei Mädchen, die Koseform oft lange, oft lebenslang beibehalten, auch ein Mann wird sich nicht schämen, wenn sein Mütterlein ihn Kari oder Ruedi nennt; aber das ist Privatsache; im Militär soll ihn der Feldweibel nicht anrufen mit Meier Ruedeli, Müller Gusti. Und sozusagen ein öffentlicher Platz ist auch die Zeitung. Es berührt doch immer peinlich, wenn man in der Zeitung die Anzeige vom Tode eines Hansli oder Ottoli oder Kläry liest. Daß die Eltern tiefbetrübt sind, wenn sie so ein vierzehnjähriges Schätzli verlieren, das glaubt man ihnen auch ohne „ η “. Solche Zärtlichkeiten inmitten der Anzeigen von Möbel- und Strohhutfabriken und Tinseltangelkonzerten haben etwas Widersüchliches. Gewiß gehört die Todes-

anzeige heute in die Zeitung, und ein ernster Ton ist da angebracht; es darf sogar etwas von der Gemütserschütterung nachklingen; aber einen bessern Eindruck machen doch Eltern, die sich der Welt des Zeitungsleserpublikums gegenüber zu beherrschern suchen. Man fängt auch nicht auf dem Marktplatz an zu heulen. Besonders häufig, manchmal halbdutzenweise, findet man aber die Koseform mit dem η unter den trauernden Hinterlassenen. Natürlich! Wenn man sie nicht einmal mehr da anwenden dürfte, so würden ja viele Leute nie erfahren, daß Fräulein Beria keine gewöhnliche Beria, sondern ein Berty ist. Höchstens noch auf der Verlobungskarte und auf Visitenkarten hätte man Gelegenheit, jenes englische η vor der staunenden Welt leuchten zu lassen.

Sprechsaal

Fragen

Frage 460: Ist es ratsam, einen Mann zu heiraten, der besonders raschem Stimmungswechsel unterworfen ist? Der Betreffende ist ein durchaus gediegener Charakter, sehr arbeitsam und solid, feinsinnig und rücksichtsvoll, für alles Schöne und Edle begeistertes, ist er an einem Tag heiter und fröhlich, am andern ohne ersichtlichen Grund gedrückt und still. Ist das als ein Krankheitszeichen aufzufassen?

Junge Leserin in N.

Frage 461: Ich habe den Arger, daß meine Smaillkohöpfe, die ich inwendig immer schön weiß gehalten habe, unter der Behandlung meines Mädchens ihr properes Aussehen verloren haben. Es fehlt am gründlichen Reinigen beim jedesmaligen Brauchen. Was kann ich tun, um den Schaden wieder gut zu machen? Mit Sand lasse ich natürlich nicht operieren. Für bewährten Rat dankt bestens.

Junge Hausfrau in M.

Frage 462: Wie läßt sich großer Vergesslichkeit entgegenarbeiten? Meine 53jährige Mutter leidet sehr unter diesem Übel und ich bin ängstlich, es könnte mich als Geschäftsfrau auch treffen. Für guten Rat dankt bestens.

Leserin in A.

Frage 463: Ob wohl Fragestellerin eine offene Antwort erhält von Lesern, die aus eigener Erfahrung antworten können? Ich möchte wissen, ob einer ehelichen Verbindung nicht das Ideale, das von innerem Gemüthen kommende, echte, der Zusammengehörigkeit fehlt, wenn die Heirat durch beidseitiges, gegenseitiges Vorgehen zu Stande gekommen ist? Ich könnte mich früher nicht darein denken, sich auf ein Heiratsgeschäft zu melden oder gar selbst ein solches zu stellen und sehe ich mich besonderer Verbältnisse halber doch selbst in dieser Lage. Es sträubt sich aber etwas in mir dagegen auf und ich komme nicht darüber hinweg, zu fürchten, daß solche Ehen bald und öfters, wenn nicht schwierig ausfallen. Ich wäre sehr dankbar vernehmen zu können, ob mich mein Gefühl täuscht, oder richtig leitet. Ohne Namenbezeichnung kann man ja in diesem Sprechsaal so vieles fragen und beantwortet, wofür man sonst nicht einstehen dürfte. Für gütigst erteilte Meinungsäußerungen sage ich besten Dank.

Leserin P. N. in S.

Antworten

Auf Frage 441: Als Antwort für Ihre Frage möchte ich Ihnen ein wissenschaftliches Urteil über die Zentralheizung zur Kenntnis bringen: Nach Dr. Wolff-Gisner werden durch Zentralheizungsanlagen gewisse gesundheitliche Schäden erzeugt, diese bestehen in hartnäckigen Katarrhen der oberen Luftwege: Lufttröhren-, Kehlkopf-, Nasenkatarrhen, die mit Spätvergift einsetzen und mit wechselnder Intensität bis April anhalten, um dann endlich bis zum nächsten Herbst zu verschwinden, wo das Spiel wieder von neuem beginnt. Diese ganz charakteristischen Katarrhe sind mit Sicherheit als Heizungschäden aufzufassen, weil sie fast nur in Wohnungen mit Dampfzentralheizung, hier aber sehr häufig sich finden und durch Verbringen der Patienten in andere beheizte Räume behoben werden können, wie sie ja auch mit der Abstellung der Heizung verschwinden. Ein Teil der Schuld trifft nicht die Anlage der Heizung, sondern die Bedienung der in der Wohnung befindlichen Heizkörper, indem diese nicht zur Zeit abgefeuert werden, indem weiter nicht für genügende Frischluft im Zimmer gesorgt wird. Besonders

sollen sich diese Mißstände bei der Niederdruckheizung bemerkbar machen. Ihre Fehler in hygienischer Hinsicht bestehen darin, daß sie eine zu große Trockenheit der Luft erzeugen, indem der feineren Temperatur nicht wie das Wasser zu regulierende Dampf eine zu starke und schnelle Erhitzung der Steine bewirkt. Durch die starke Erhitzung der Heizkörper und die zu schnelle Erwärmung der Räume werden feinste Staubteilchen verbrannt, wodurch die Luft einen brenzlischen Geruch erhält. Die schnelle Erwärmung der Räume bei Zentralheizung ist ebenso wie die starke Abkühlung nach Abstellung der Heizung ein Fehler der meisten Zentralheizungsanlagen, besonders aber wieder der Dampfheizung. Endlich ist die Abperrung des Dampfes in den Heizkörpern durch die Ventile in vielen Fällen ungenügend, so daß besonders bei warmem Wetter, trotz Abperrung des Ventils, eine sehr starke Erwärmung der Heizkörper eintritt.

Fr. P.

Auf Frage 442: Das Eheverhältnis ist nicht, was es sein sollte in Ihrem Fall, denn es fehlt ihm die ethische Grundlage, der wahre Verzensitt. Wie würden Sie wohl bestehen, wenn der Mann krank würde oder nicht mehr im Stande wäre, Ihnen das gewohnte Wohlleben zu schaffen? Und das ist ja alles möglich heutzutage, wo von einer Stunde auf die andere Vermögen verloren gehen und der Reiche plötzlich vor dem Nichts steht. Ihnen mangelt das Vertrauen Ihres Mannes. Haben Sie ihm vielleicht solches entgegengebracht oder den Beweis geleistet, daß Sie solches Überlebens verdienen? Ich bin nicht im Stand, zu entscheiden, ob Ihr Mann Ihnen volle Aufklärung schuldig ist. Die Sache hat eben zwei Seiten.

Mlle Leserin.

Auf Frage 443: Sie stellen mit Ihren Fragen Ihrem Mann ein wahrhaft glänzendes Zeugnis aus. Suchen Sie Ihren Pflichten auch in so vollkommener Weise nachzukommen, dann wird Ihr Mann Ihnen wahrscheinlich von selbst gern mehr Einsicht in seine Vermögensverwaltung bieten. Wie wäre es, wenn Sie vorerst das eine Dienstmädchen entlassen würden, um dessen Arbeit selbst zu besorgen? Sie hätten dann nicht so viel Zeit, um der Toilette nachzusinnen und aus dem erpärten Lohn könnten Sie dann doch das andere Dienstmädchen in Anschaffungen übertrumpfen.

P. D. in B.

Auf Frage 444: Ich empfehle Ihnen das Töchterpensionat Jeanrenand in St. Blasie bei Neuchâtel, geführt von Frau Pfarrer und ihren beiden Töchtern. In diesem Hause fühlt sich gewiß jede Tochter wie bei den Eltern so gut aufgehoben. Verlangen Sie Prospekte.

Abonnetantin in B. B.

Auf Frage 444: Als gut geführtes Mädchenpensionat im Kanton Neuchâtel kann ich Ihnen empfehlen: Mademoiselle A. Jeanrenand à Chaux près Motiers. Es ist zehn Minuten von Fleurier entfernt, wo gute Schulen sind. Gewöhnlich befinden sich im Institut 4—5 Pensionärinnen, die sehr gut gehalten sind.

R. M. in B.

Auf Frage 446: Hängen Sie die Trauben in einem Strickleinwand an Schnüren auf, so halten die Früchte bis lange nach Neujahr.

P. D. in B.

Auf Frage 447: Ich bin auch der Meinung, es sei übertrieben, ein Kindchen von 7 Wochen bei dem herrschenden Wetter täglich 5 Stunden spazieren zu fahren.

P. D. in B.

Auf Frage 450: Dieser Mann ist wirklich nicht wert, daß ihm sein Weib ein Kind geboren hat.

P. D. in B.

Auf Frage 451: Ich meinerseits würde auch ganz unabweisbar wissen wollen, ob die Schwester oder ich die größere und nachhaltigere Anziehungskraft auf den betreffenden jungen Mann ausübe. Nach meiner Empfindung liegt der Entschluß weder bei Ihnen, noch bei der Schwester. Zu entscheiden hat der Mann und zwar er ganz allein. Vor die Alternative gestellt, könnte es ja sehr gut der Fall sein, daß er sich für die Dauer an einem seltenen Verbältnisse, für keine von beiden entscheidet, sondern für eine ganz andere, was mich auch am richtigsten dünkte. G. B.

Auf Frage 451: Ihre Schwester sollte die Stelle und damit den Wohnort wechseln, so daß Ihr Verlobter keine von beiden sieht. Das wird den rechten Prüffstein ergeben. Die Sache ist um so kritischer, weil Sie älter sind, als Ihr Verlobter. Es gibt ja Fälle, wo die Verbindung doch ideal wird und ideal bleibt, aber Norm ist das andere, wo die an Jahren noch junge Frau schon etwas matrönlisches an sich hat, wenn der Mann erst recht in die volle Lebenskraft hineinwächst. Dies macht sich ganz besonders da bemerkbar, wo der Ehe keine Kinder erwachsen. Wo Kinder sind, da verjüngt sich die Frau und wird wieder wertvoller für den Mann, auch wenn sie die volle

Rundung der Formen verloren hat und blasser geworden ist. Pressieren Sie nicht mit der Schürzung des Knotens, es muß zuerst alles ganz klar werden in den Empfindungen der drei Beteiligten.

Frau R.-F. in A.

Auf Frage 451: Warum sollte Ihr Bräutigam nicht nett sein zu seiner künftigen Schwägerin? Es ist durchaus nicht erwiesen, daß Ihr Verlobter Ihrer Schwester zu viel Artigkeiten erweist, oder daß er nicht mehr mit voller Wärme Ihnen angehört. Wenn er dem jungen Mädchen als unwiderstehlich erscheint, so hat eben sie die nötige Harmlosigkeit zur Beurteilung seiner Artigkeiten verloren. Machen Sie diesem gefährlichen Zustand bald ein Ende, indem Sie die Ehe abschließen. Sollte dies nicht so rasch möglich sein, so veranlassen Sie Ihren Verlobten, den Aufenthalt zu wechseln.

M. D. in C.

Auf Frage 452: Der Kampf ums Dasein zwingt tatsächlich manche Eltern, in der Aufsicht und Pflege ihrer Kinder unhygienisch vorzugehen, zu ihrem eigenen großen Mißbehagen. Im Ganzen genommen, denkt man aber doch zu wenig daran, daß man

einem Kind seine ganze Jugendluft verbittern kann, wenn es fortgesetzt in unpassenden Kleidern stecken muß. Sprach sich doch ein großer Kanzleiredner darüber* offen aus, wie er gegen seinen jüngeren Bruder und gegen seine Eltern lange mit Haß erfüllt gewesen sei, weil der jüngere aber größere und körperlich besser entwickelte Bruder immer neue Kleider und Schuhe bekommen habe, die er als Älterer später dann habe nachtragen müssen trotz allem Nichttun. Und zum Überflus sei der Bruder auf's Äußerste sorglos und unordentlich mit seinen Sachen umgegangen, so daß dann er, der Ältere, dem ein ausgeprägtes Keuschheits- und Reinlichkeitsgefühl eigen gewesen sei, stets unförmige, verflechte und abgeriebene Kleider auch des Sonntags habe tragen müssen. Seine auseinandergerichteten Hüßneraugenfüße, die ihn als Mann noch immer quälten, ließen die peinlichen Jugenderinnerungen immer auf's Neue wach werden. Ich würde meinem Patentkind selber passende Schuhe kaufen, dann ist der Differenz abgeholfen.

R. C. in B.

Auf Frage 453: Die Meinung des verständigen Vaters ist aller Ehren wert und Sie sollten ihr

freudig beipflichten. Was Sie tun wollen, das ist mütterliche Schwäche, keine grundtätlich durchgeführte Maßregel. Lassen Sie Ihrer Tochter die sämtlichen Kleidenutensilien durch eigenen Gebrauch gründlich kennen, also bis zur Selbstständigkeit. Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann soll sie den Photographenapparat bekommen mit der Erlaubnis, denselben nach Herzenslust benutzen zu dürfen. Angtliches Berechnen der entstehenden Kosten ist dann aber nicht am Platze. Rechnen Sie das als Gehalts für die Kunst des Kochens und der Hauswirtschaft. Wer einen Photographenapparat sein eigen nennt, der muß suchen Amateur-Künstler zu werden im Fach; er darf die Camera nicht nutzlos irgendwo in einer Ecke herumstehen haben. Ich gebe von dem Grundsatz aus, daß alles Veranlaßen zuerst verdient werden muß.

Frau Maria. F. in D.

Auf Frage 454: Die Anleitung zur Anpflanzung von Crocus besagt, daß die eingepflanzten Zwiebeln einer leichten Bedeckung bedürfen. Ich war der Meinung, daß die Crocusblumen zur Klasse der Herbstzeitlose gehören, die einmal eingepflanzt ausdauernd sei und sich ohne unser Zutun in der Erde

Henneberg's Sammt u. Plüsch

in Halbseide, Ganzseide und Baumwolle
einfach und doppelt breit
von 90 Cts. bis Fr. 45.— p. Meter
franko in die Wohnung. Muster umgehend.

Zürich

Eigene Damen-Schneiderei im Hause

Steinfels-Seife ist nur echt, wenn jedes Stück untenstehenden Firmastempel trägt. Unterschreibungen weisen man zurück.



138

STEINFELS-SEIFE

ist nur aus garantiert reinen Fetten hergestellt und deshalb von hervorragender Qualität.

Kraft u. Gesundheit für Alle!



Kentaur-Haferflocken

Das beste und billigste Nahrungsmittel der Gegenwart. 391 30 Portionen zu 45 Cts. in allen besseren Spezialehandlungen.

∴ Inseratannahme bis Mittwoch früh ∴

Sehen Sie sich vor

Anschaffung neuer Schuhe meine reichhaltige illustrierte Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, in feineren und gröberen Genres, die ich an jedermann gratis und franko verschicke, an. Sie werden sich überzeugen, dass Sie nirgends so preiswert und gut kaufen als bei mir. Sie erhalten zu niedrigem Preise einen tadellos sitzenden und garantiert soliden Schuh, ganz nach Ihren Ansprüchen.



Nachstehend ein Auszug aus der Preisliste:
 Arbeitsschuhe für Männer, solid beschlagen Nr. 40/48 Fr. 6.00
 Herrenschnürschuhe hohe, Haken, 40/43 9.—
 Herrensontagschuhe, Spitzkappe elegant 40/43 9.—
 Frauensontagschuhe, Spitzkappe elegant 36/42 7.—
 Frauenwerktagsschuhe, solid beschlagen 36/42 6.50
 Knaben- und Töcherschuhe 26/29 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur

183

Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleiderstoffe direkt beziehen von der

Tuchfabrik A. Schild, Bern



Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen
 Grosse Muster-Auswahl :: Muster u. Preisliste auf Verlangen sofort franko :: Moderne, solide Stoffe



BIOGLOBIN

gibt Rekonvaleszenten, Blutarmen u. Nervösen neue Lebenskraft

von hervorragenden Aerzten empfohlen

Herr Dr. L. in Luzern schreibt:

„Ich habe mit Bioglobulin vorzügliche Resultate erzielt. Der gute Geschmack, die leichte Verdaulichkeit und rasche Wirkung hat auch bei den Patienten Beifall gefunden.“

Erhältlich in den Apotheken per Fl. 3/4 l Inhalt Fr. 3.50 oder wo nicht, vom Generaldepot Flora-Apotheke Zürich.

Unübertrefflicher

Haar-Regenerator

Unfehlbar sicheres Mittel zur Wiederherstellung ergrauter Haare.

Zu beziehen à Fr. 2.50 per Flasche franko durch:

Drogerie Grütter, Olten.

erhalte und vermehre, wie z. B. auch die Geißhölzlein und Schneeglöcklein, die natürlich unbedeckt, Jahr für Jahr aus dem Schnee heraus wieder erscheinen. Ich würde doch einen kleinen Versuch machen mit einer Partie Zwiebeln, die ich leicht mit Torfmull bedecken würde das erste Jahr.

Junge Pfarrfrau.

Auf Frage 456: Ich nehme an, Sie wollen der Sprache wegen nach La Chaux-de-Fonds. Es hat aber doch Orte in bedeutend milderer Lage, wo jedenfalls auch Stellung zu erhalten wäre. Chaux-de-Fonds liegt eben 995 Meter über Meer, Lausanne 450, Yveron 389 und Montreux 398 usw. Wählen Sie aber einen Ort, wo die Bise nicht herrscht, denn Ohren und Hals von delikater Beschaffenheit müssen den kalten trockenen Winden immer ihren Tribut zahlen, bis sie sich eingewöhnt haben. W.-P.

Auf Frage 457: Die Anschauungen sind eben gar verschieden: Bei Ihrer See muß es spiegeln, eine

andere dagegen findet es genügend, wenn bloss der Staub weggekehrt sei, denn im nächsten Augenblick laufe doch wieder einer von der Straße über die Treppe und trage Schmutz herein; noch eine andere streicht ein Präparat an, das die Wische erleben soll. Eine unangenehme Arbeit scheint aber das Putzen für eine jede zu sein. Einer wagt diese Zeit, andere richten sich anders ein, so daß man sich nicht selten in den Weg kommt und Unverträgliche Anlauf finden zu Mißbilligkeiten. In Ihrem Fall scheint hauptsächlich das am Samstag Abend spät benutzte Badezimmer der Stein des Anstoßes zu sein, weil es zu einer Zeit besucht wird, wo die Anderen das Treppenhaus schon gereinigt haben. Ich würde dem jungen Mann, der gedankenlos mit Kotschublen nachts noch über die sauber gemachten Treppen läuft, in Ruhe die Gründe auseinandersetzen, die seine Sorglosigkeit so fatal machen. Männer sind ja Gründen, sofern sie ruhig vorgebracht werden, zugänglich. Sie

können ihm die Sache ja auch erleichtern, indem Sie ihm am Samstag nachts seine Hausstühle an die Haustüre stellen lassen, so daß er die fetigen Schuhe dort stehen lassen kann, wenn er nicht vorzieht, sie vor seine Zimmertür zu tragen. Im Übrigen möchte ich Ihnen das Verfahren meines Onkels empfehlen: Er läßt das Reinigen der Treppenhäuser am Samstag, nachts spät, d. h. am Sonntag morgen ganz früh ausführen durch den Hausmann, der auch die Heizungen besorgt und die Hausplätze rein zu machen hat. Er ist ein genauer Rechner, aber er sagt, daß sich diese Anstalt ihm reichlich zahle durch gleichmäßige Ordnung und Frieden. — Wäre es nicht auch einfach, wenn Ihre treffliche Hausbeforderin am Morgen früh beim Reinigen Ihrer Treppe, gleich auch die anderen mit dem Lappen überwischt, damit keines von den Anderen sich zu ärgern brauchte? Leserin in B.

Auf Frage 457: Der betreffende fehlbare Herr



Kaiser's Kaffees

sind die besten und ergiebigsten

Sie werden Tag für Tag frisch geröstet und haben vollen Geschmack und feines Aroma.

Filialen in allen grössern Städten der Schweiz

410 (Za 4408 g)

Wo keine Filialen, franko Versand per Post oder Bahn

Zentrale für die Schweiz: Güterstrasse 311, Basel

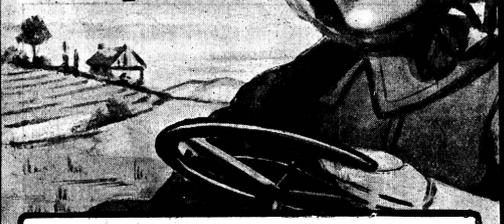
Telephon 3704

Telephon 3704

Man verlange die neueste Preisliste

„Grosser Preis“ Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Kaloderma Seife, Gelée, und Reispuder.



KALODERMA GELÉE Wirkt sofort lindernd und glättend bei rissiger Haut. Fettet nicht, da ohne Oel und Fett bereitet.
KALODERMA SEIFE Mit Glycerin und Honig bereitet, unübertroffen zur Erhaltung einer hellen und zarten Haut.
KALODERMA REISPUDER Beliebtes Toilettenmittel. Schmiegt sich der Haut auf das Innigste an.
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.
 Zu haben in allen Apotheken Drogen-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften

NEU! Kaloderma Rasier-Seife in Aluminium-Hülsen NEU!

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906 Privat-Haus Gegründet 1906
 geleitet von Frau Brechbühler. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweilen nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. — Man verlange Prospekt und Referenzen.
 185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Schuler's Salmiak-Terpentin-Waschpulver

Was einem Hause Glanz verleiht
 Das ist der Wäsche Sauberkeit
 Und sauber macht die Wäsch' im Nu
 Nimmst **Waschpulver Schuler** Du dazu.

Dr. med. Meuli-Hilty

hinter der Kantonsschule in Aarau

Spezialarzt

gegen Frauenkrankheiten und Kinderlosigkeit

Ausser Sonntags von 8—11 und 1/2—4 Uhr zu sprechen

Bevor

Sie 370
Waschapparate
 kaufen, verlangen Sie Katalog oder kostenlosen Besuch.
Ad. Schullhess & Cie
 Waschapparatefabrik
 Zürich V, Mühlebach-Reinhardstr.

Was reinigt am besten?
Stahl-Späne [97]
ELEPHANT

Inseratannahme bis Mittwoch früh

CONGO

Besfos Schuhputzmittel

EB50G 971

Inserieren bringt Erfolg

sollte doch mit sich reden lassen wegen seiner schlechten Gewohnheit, die Schuhe an der Tür nicht zu reinigen, er hat vielleicht gar keine Ahnung von dem Kraer, den er anderen verurteilt. G. B.

Auf Frage 458: Schreiben Sie an die Fabrik „Heinrich Köster in Mendsbura“. Sie erhalten bereitwilligst reichhaltige Muster und Preisverzeichnis. Die stets musterfonnen Lieferungen sind tadellos. D. M.

Auf Frage 459: Der junge Mann will mehr scheinen als er ist. Er soll erst seine Verbindlichkeiten aus den Studienjahren abtragen und sich ein gutes Bürgerrecht sichern, ehe er mit einer noblen Wohnungseinrichtung imponieren will. Sein Avancement kann sich noch Jahre lang hinausziehen und vielleicht trifft es auch gar nie ein. Er darf froh sein, daß er eine vernünftige denkende Braut hat und eine liebevolle, verständige Mutter, die beide nur sein Bestes wollen. Wenn es ihm nicht paßt, unter den gebotenen, einfachen aber soliden Verhältnissen sich ehelich zu verbinden, so muß er die Sache eben bleiben lassen, wie sie ist, und er muß sich das Warten nicht verdröben lassen. G. B.

Auf Frage 460: Ein unmotivierter, rascher Stimmungswechsel ist ein Zeichen von Nervosität, die aber, wie die Sache zu liegen scheint, in der Ehe schwinden wird. G. B.

Auf Frage 460: Ist nicht eine ältere Vertrauensperson oder ein Hausarzt da, mit dem die Sache besprochen werden könnte? E.

Neues vom Büchermarkt

Ernährungs-Vorarbeiten von Th. Christen, Dozent der Universität Bern. Eine gemeinfachliche Darstellung der modernen Forschungs-Ergebnisse über Ernährungs- und Diätfragen. (Dresden, Solas und Pahl. Preis M. 1.—). Wie alle anderen Wissensgebiete hat auch die medizinische Wissenschaft immer neue Fortschritte aufzuweisen. Eine der wichtigsten Fragen ist die der richtigen Ernährung, von der in so unendlich vielen Fällen das körperliche und geistige Wohlbefinden der Menschheit abhängt. Der Verfasser führt in dem feiseln geschriebenen Werke den Nachweis, daß unsere landläufigen Anschauungen in Ernährungsfragen vielfach durchaus irrig sind und daß viele Menschen, die jahraus — jahrein in der Blüte ihrer Jahre dahingerafft werden, gesund und munter sein würden, wenn sie sich nicht selbst unwissentlich das Grab gegraben hätten. Ist es einerseits Tatsache, daß weit mehr Menschen an zu gutem Leben zu Grunde gehen, als umgekehrt, so fordert die neue Lehre andererseits keinerlei Verzicht auf Tafelfreuden, die im Gegenteil gesteigert und veredelt werden. Für viele Tausende ist das Buch eine Offenbarung und es lohnt sich wohl, über seinen Inhalt nachzudenken.

Kochrezepte

Französische Suppe. Junge Gemüße, wie sie der Sommer reichlich bietet, werden in schwach gefalzenem Wasser, jedes gesondert weich gekocht und dann

zusammengewaschen. Man gibt ein Stück frische Butter, einen Teelöffel Fleischartextrakt hinzu u. auf einen Liter Suppe einen gebäufelten Eßlöffel in Butter hochgelb geröstetem Gries. Das läßt man noch einmal zusammen aufkochen, gibt größere Semmelbröden nebenbei.

Kürbissuppe. Um Suppe aus den besseren Sorten zu bereiten, werden genügend grobe Stücke geschält, in Würfel geschnitten und aufgewallt; hierauf läßt man sie abtrocknen und treibt sie alsdann durch ein Sieb. Nun wird ½ Liter Milch gesotten, in diese werden etwa zwei Semmeln eingerührt, der Kürbisbrei dazu getan, noch etwas gekocht und dann die Suppe angerichtet. Dieselbe muß die Dike einer Reisuppe bekommen.

Abgeriffene Gedanken

Wo keine Krankheitsstoffe sind, da hat auch der Bazillus sein Recht verloren.

Das Alter liegt nicht in den Jahren, es liegt im Gemüt.

Die Stimme eines Menschen ist ein feststehendes Erbgut und doch verändert sie sich, je nach dem Angeredeten.

Jeder ist seines Glückes Schmied, doch müssen oft andere den Blasebals ziehen.

Verdaunungs- Beschwerden

Seit mehr als 30 Jahren hat sich die von den Aerzten empfohlene

Winklers Kraft-Essenz

als ein sicher wirkendes Heilmittel bewährt bei 243

**Mangel an Appetit,
Sodbrennen, Aufstossen,
Verstimmungen und
Erkältungen.**

Viele Zeugnisse bestätigen die wohlthätige Wirkung.

In allen Apotheken, Drogerien und Handlungen erhältlich à 1.50 und 2.50 per Flasche.

Hauptdepot:
**Kraft- und Eisenessenzfabrik
Winkler & Co., Russikon
(Zürich)**

Der grösste Feind

einer wirklich guten Sache ist der Zweifel, weil er oft den Durchbruch der Wahrheit verhindert. Noch viele Leute zweifeln, dass es ein wirksames Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht gebe, und doch ist dies tatsächlich der Fall. Alle Lungenkranke sollten eine Probe mit Hans Hodels „Natura“ machen. Die Probe wrkt überzeugend und zerstreut jeden Zweifel. Tausende verdanken diesem Mittel ihre Rettung von schwerer Lungenkrankheit. Lesen Sie folgende

Zeugnisse:

„Fühle mich veranlasst, Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Mittel den aufrichtigsten Dank zu erstatten. Ihre „Natura“ hat mich von einem langjährigen Lungenkatarrh befreit, gegen den ich vergeblich eine Anzahl der bekannten dagegen empfohlenen Mittel verwendete. Ich empfehle „Natura“ wo ich nur kann. Habe schon viele Lungenleidende auf dieses köstliche Mittel aufmerksam gemacht. Weitere Flaschen brauche ich als Vorbeugungsmittel.“

Mit aufrichtigem Dank zeichnet

sig. JOS. ZUBER, Professor, Institut Heiligkreuz b. Cham (Zug).

Mit Ihren Tabletten „Natura“ bin ich sehr zufrieden. Senden Sie mir sofort wieder drei Rollen. Tegerfelden, den 26. Januar 1910. sig. R. M.

Zu beziehen die Flasche zu Fr. 3.—, vier Flaschen Fr. 10.— beim Unterzeichneten, sowie die aus diesem Heilmittel hergestellten „Tabletten Natura“ gegen Husten und Katarrh à Fr. 1.— in den Apotheken und Drogerien, wo nicht erhältlich, direkt bei

Hans Hodel, in Sissach (Baselland).

Singer's feinste Hauskonfekte

sind als Nachtisch von Gross und Klein sehr begehrt und bieten in ihrer Mischung von 10 Sorten jedem Gaumen etwas Passendes.

4 Pfund netto, bestehend aus Macröni, Brunsti, Mailänderli, Mandelhörnli, Schokoladen-Macröni, Haselnusleckerli, Anisbrötl, Patiences, Leckerli und Zimsternen liefern wir à 6 Fr. franko, Verpackung frei, durch die ganze Schweiz. Zahlreiche Anerkennungen.

Schweiz. Brezel- u. Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII.

Grösstes Versandgeschäft der Branche.

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.

192 J. Mohr, Arzt, Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)



Geröstetes
Weizenmehl!
von Wildegge Marke „Pfalhbauer“
ist unerreicht in Qualität!!

Feuilleton

Leben heißt kämpfen

Roman von S. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten).

Dann trat er an die andere junge Dame heran, um sie zu begrüßen. Es war ein großes, schlant gewachsenes Mädchen mit jugendlich reizvollen Formen. Sie hatte reiches, kastanienbraunes Haar und einen klaren, weichen Teint, wie ihn ein gesundes Blut und vorzügliche Körperpflege geben. Die goldschimmernden Augen blickten ernst und mit einem leisen, schmerzlichen Ausdruck, der zu Herzen sprach. Sie schienen innerlicher veranlagt, als die zarte, fröhliche Gabriele. Nichts verriet gedankenlose Jugendtolleheit.

Trotzdem der Rauber unberührter Jugend über Evas Wesen lag, zeugte doch der Ausdruck ihres Gesichtes von einer großen inneren Reife, wie ihn geheimer Schmerz verleiht. Bernhard ahnte, was diese Mädchenseele quälte. Er wußte, daß sie den Vater frühzeitig durch den Tod verloren und, was noch viel schlimmer war, die Mutter durch das Leben. Desto heißer wünschte er, sie so glücklich machen zu dürfen, daß sich der schmerzliche Ausdruck in den Augen und der wehe Zug um den feinen Mund verlor, obgleich gerade dieser feine, kaum merkbare Schmerzszug sein Herz am meisten fesselte. Als er zu ihr trat, traf sein Blick eine Sekunde mit heißem, sehnsüchtigem Verlangen in ihre Augen. Ein feines Rot stieg langsam in ihre Wangen.

Es war nur ein Moment herüber und hinüber, und doch schlugen zwei junge Herzen dabei im stürmischen Tempo. Der Gruß jedoch, den sie tauschten, schien kaum mehr als höflich. Eva Grabow trat schnell wieder von ihm zurück und wandte sich mit einer belanglosen Frage an Wendenburg.

Sie nannte ihn Onkel Horst. Eva Grabow war die Tochter eines sehr entfernten Verwandten Wendenburgs. Mit diesem hatte ihn eine innige Jugendfreundschaft verbunden. Als aber Erich Grabow sich mit einer zwar sehr schönen, aber talentlosen und leichtlebigen Schauspielerin verheiratete, trotzdem ihm Wendenburg aus ehrlicher Ueberzeugung davon abzuraten gesucht hatte, lockerte sich dieses Freundschaftsband etwas. Die Lebenswege der beiden Freunde führten auseinander. Sie hörten kaum voneinander. Erst nach Jahren erfuhr Wendenburg durch einen Zufall, daß Erich Grabow durch die Verschwendungslust seiner Frau vollständig ruiniert war, daß seine Gattin ihn und seine kleine Tochter im Glend verlassen hatte und zur Bühne zurückgekehrt war, und daß Grabow totkrank darnieder lag.

Wendenburg hatte inzwischen eine reiche Erbin heimgeführt, eine Waise, die ihm mehrere Millionen mit in die Ehe brachte. Er machte sich Vorwürfe, daß er im Blick Grabow aus den Augen verloren, und suchte ihn auf, um ihm Trost und Hilfe zu bringen. Es war zu spät. Grabow war fertig mit dem Leben. Nur die Angst um seine kleine Tochter ließ ihn nicht ster-

ben, und da kam der Freund zurecht, um ihm diese Sorge von der Seele zu nehmen.

Wendenburg versprach ihm in die ersterbende Hand, daß er für die kleine Eva wie für ein eigenes Kind sorgen würde, und sie in sein Haus nehmen wolle.

Wendenburg blieb bei dem Freunde, bis er die Augen für immer schloß. Dann fuhr er mit der kleinen Eva heim. Seine Frau nahm das arme Kind liebevoll auf und erzog es mit ihrer einige Jahre jüngern Tochter. Beide Kinder wurden liebevoll beschützt und behütet von der garten, vornehm denkenden Frau. Während Gabriele die mütterliche Fürsorge als etwas Selbstverständliches hinnahm, wußte Eva genau, daß sie nur ein Gradengeschenk für sie war. In ihrem Herzen keimte bald eine verehrungsvolle Liebe für ihre gütige Pflegemutter. Als Frau Wendenburg dann zu kränkeln begann, wickelte Eva taum von ihrer Seite. Mit für ihr Alter bewunderungswürdiger Ausdauer widmete sie sich der Pflege der teuren Frau, suchte ihr allerhand Pflichten abzunehmen, die mit einiger Anstrengung verbunden waren, und zügelte unmerklich, aber geschickt das etwas laute und kindlich rücksichtslose Wesen der kleinen Gabriele. Als Anna Wendenburg starb, wurde sie leidenschaftlich und tief von Eva betrauert. Ihr war eine Mutter gestorben, eine, an die sie ihr ganzes, zärtlich empfindendes Herz gegangen hatte.

Es kam nun langsam von selbst, daß Eva trotz ihrer Jugend die Zügel des Hauswesens in die Hände nahm. Mit den Pflichten wuchs auch die Kraft. Und sie war reifer, ernster und stärker, als die kindlich zarte Gabriele, die vor allen körperlichen und geistigen Anstrengungen behütet werden mußte. Alle Zärtlichkeit ihres Empfindens teilte Eva nun zwischen Horst Wendenburg und seiner Tochter. Gabriele vergalt ihr dieselbe mit gleicher Herzlichkeit. Eva war ihre Schwester, Freundin und Mutter zugleich. Ihr Verhältnis zueinander war sehr innig und herzlich.

Gabriele war es gewohnt, Eva alles anzuvertrauen, was sie bewegte, während diese, weniger mitteilhaft, manches für sich behielt. Bernhard Gerold hatte von Anfang an in diesen beiden Mädchenherzen einen Platz erobert. Die kleine Gabi schwärmte für ihn zuerst in kindlicher Weise als für ihren Retter aus Lebensgefahr. Später entwickelte sich dieses Gefühl zu einer tiefen, leidenschaftlichen Liebe.

Und auch das vertraute sie Eva an. Diese hatte keinen und wachsen sehen, was ihr Herz erzittern ließ. Eva liebte Bernhard Gerold, seit sie ihn zuerst gesehen, und mit ihrer tiefen Innerlichkeit umschloß sein Bild in ihrem Herzen wie ein Heiligthum. Scheu verschloß sich die eigene Liebe. Sie wußte, daß ihr Los Entfugung war. Ob Bernhard Gabi liebte oder nicht — für sie war er verloren. Hier war eine Gelegenheit, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen. Ihre Liebe mußte sie Gabi opfern. Nie hätte sie Bernhard angehören können, nun sie wußte, daß Gabi ihn liebte, mit einer solchen tieferen Leidenschaftlichkeit, daß ihr ganzes Sein daran unterging. Sie zog sich scheu von Bernhard zurück, gab sich Mühe, kühler und herber ihm gegenüber zu erscheinen. Aber trotz aller Willensanstrengung konnte sie nicht verhindern, daß ihre schönen,

ausdrucksvollen Augen zuweilen verrieten, wie es in ihrem Herzen aussah.

Und Bernhard verstand so gut in diesen Augen zu lesen, die schon seine Jünglingsseele zu heißer Sehnsucht entflammt hatten, die seit jenem Tage am Rhein unerrückbar als Leitfaden über seinem Leben standen.

Er hatte gearbeitet und geschafft, immer nur mit dem einen Ziel vor Augen, sich Eva einst erretten zu können. Er wußte, sie war arm wie er, wußte von Wendenburg, welch trauriges Geschick ihre Jugend getrübt hatte. All das erhöhte seine Zärtlichkeit für sie und spornte ihn an, etwas zu leisten, etwas zu werden, um einst im Stande zu sein, der Geliebten ein sorgloses Dasein zu schaffen. Nun war er so weit, an eine gemeinsame Zukunft denken zu können und er wartete nur eine günstige Gelegenheit ab, sich ihr Jawort zu erbitten.

Neben Eva hatte er erst Gabi wenig Beachtung geschenkt. Er hatte das hübsche, zarte Mädchen sehr gern, unterhielt sich heiter und unbefangen mit ihr, leistete ihr artig Ritterdienste und mußte oft mit ihr.

Gabriele hatte einen weichen, vollen Bariton entdeckt, und ihm nicht Ruhe gelassen, bis er einige Gesangsstunden genommen. Sie begleitete ihn gern zu seinen Liedern, studierte mit ihm mit Geduld die schwersten Sachen ein und freute sich dann wie ein Kind, wenn er so leicht begriff.

In ihrem ganzen Wesen ihm gegenüber zeigte sich deutlich, wie lieb er ihr war. Trotzdem dauerte es sehr lange, bis er begriff, daß sie ihn mit anderen Augen betrachtete als er sie. Da erschrak er. In Zukunft war er doppelt vorsichtig ihr gegenüber, zugleich aber tat sie ihm leid, und das Mitleid machte ihn weich und zarter gegen sie. Gabi hielt das Mitleid für einen Ausfluß eines wärmeren Gefühls und sie sehnte mit Ungeduld eine Aussprache herbei. Eva gegenüber klagte sie leidenschaftlich, daß er sie so lange quäle und sicher nur deshalb nicht um sie zu werben wage, weil sie die Tochter des reichen Kommerzienrats Wendenburg sei.

So standen die Verhältnisse an diesem Sommerabend.

Gabriele, die gleich Eva ein feines, weißes Batistkleid mit zartgetönten Spitzen trug, wandte sich an Bernhard.

„Ich habe neue Noten, Herr Gerold, wundervolle Sachen. Wenn es Ihnen recht ist, so können wir heute Abend noch fleißig musizieren.“

Bernhard verneigte sich.

„Gern, gnädiges Fräulein.“

Aber sein Blick flog einen Moment sehnsüchtig zu Eva hinüber. Er wußte, daß ihn Gabriele lange am Flügel festhalten würde, und er dann wenig Gelegenheit fand, mit Eva zu sprechen.

Bei Tisch saß der Hausherr zwischen Gabriele und Eva, Gerold ihnen gegenüber. Wendenburg liebte eine angeregte Unterhaltung, neckte sich mit seiner Tochter und Eva und plauderte in leichter, eleganter Art mit Gerold. Dabei besteuerte er sich hauptsächlich Eva gegenüber einer feinen Galanterie. Seit einiger Zeit hatte sein Verhalten gegen sie eine eigenartige Beimischung erhalten. Die freilich niemand auffiel und von Eva selbst harmlos und unbefangen aufgenommen wurde.

(Fortsetzung folgt).

Kathreinners Malzkaffee ist das tägliche

Getränk von vielen Millionen Menschen

Warum?

Weil Kathreinners Malzkaffee absolut unschädlich und wohlbekömmlich für Gesunde und Kranke ist. —

Weil Kathreinners Malzkaffee kräftig-aromatischen und dauernd angenehmen Wohlgeschmack hat. —

Weil Kathreinners Malzkaffee sehr ausgiebig und billig ist. —

Une affaire moult!

400

Vorbeugen ist
besser als heilen

Drum beginnen Sie jetzt mit meinem
**Appenzeller Gebirgs-
Blutreinigungstee**

1/2 Packet Fr. 1.25 1/1 Packet Fr. 2.50
Franko — Nachnahme

W. Hoeningner, Appenzeller
404 Kräuterhaus, **Trogen**

Alte Wollsachen

verarbeitet 352
am billigsten
zu soliden und modernsten Kleiderstoffen

Tuchfabrik Wangen a. A.
J. Reinhard & Sohn



Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme
bttto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke
der feinsten Toilette-Seifen). 8]

Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Die praktische Mode

Die neue Moderrichtung.

Der Augenblick ist gekommen, wo das Interesse an den Neuererscheinungen der Mode für jeden auf den Brennpunkt gestiegen ist. Denn der Winter steht vor der Tür, der gestrenge Herr, der sich nicht wie Freund Herbst mit Uebergangsgarderobe zufrieden gibt. Ehe man aber mit den Neuanschaffungen, die der Winter erfordert, Ernst macht, läßt man gern noch einmal das ganze Arsenal der weiblichen Kriegsausrüstung Revue passieren, um aus dem Vielerei das für den einzelnen Fall Geeignete mit Vorbedacht auszuwählen. Ueber die früheren Vorkämpfungen der Mode läßt sich bekanntlich neues nicht berichten, da schlanke sein oder schlank scheinen immer noch die erste Bürgerpflicht der eleganten Dame bleibt. Die engen Kleider stehen deshalb weiter in Gunst, und wenn sie auch durch Draperien und Falten verhöflicht werden, so dürfen diese die schlanke Silhouette durchaus nicht beeinträchtigen. So will es die Mode, und so wollen es vor allem die Damen selbst. Zweifellos führen die vielfach auftretenden Falten zu größerer Modbreite, aber das von den Schneidern angestrebte Ziel der ausgesprochen weiten Röcke scheint trotzdem noch sehr fern zu sein. Eins der ersten Pariser Häuser macht es sich sogar zur Aufgabe, den Geschmack der Damen zu unterstützen, indem man dort die Röcke so eng wie noch nie macht und sie, um das Ausschreiten zu ermöglichen, vorn, an den Seiten und auch hinten mit Schlitzen versehen. Die untergehobenen Verhüllungsmittel wie Spitzenvolants, Giffonunterzüge etc. dienen nur dazu, die Bilanzier dieser Toiletten noch mehr zu unterstreichen. Man erwähnt diese Launen der Mode, auch wenn man ihnen keinen Beifall zollen kann. Mit wirklichem Entzücken aber muß man die edel aufgefaßten und vornehm wirkenden drapierten Toiletten begrüßen, von denen manche einer griechischen Göttin würdig sind. Leider kann sich nur die größte Meisterchaft in der Handhabung der Stoffe an derartige Vorbilder heranwagen. Als zweite Bedingung müssen die dazu verwendeten Stoffe an Weichheit und Schmiegsamkeit in ihrer Art vollendet sein. Diese herrliche Mode wird sich daher in den Regionen der einfacheren Toilette kaum jemals einbüßern können.



1247.

Haus- oder Arbeitskleid aus gemustertem Wollmuffelin für Mädchen von 14—16 Jahren.



1280. Festkleid aus weißem Voile mit gestickten Bordüren für Mädchen von 2—4 Jahren.



1280



1281. Kleid aus weißem Cheviot mit Faltenröckchen für Mädchen von 6—8 Jahren.



1282

1282. Kleid aus hellblauem Wollbatist mit aeltlicher Passe für Mädchen von 9—11 Jahren.

Vertretung und Lager, für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich

Globin

bester Schuhputz

Dosen in allen Größen überall erhältlich

302

II LOCARNO PENSION VILLA QUISISANA II
 Deutschschweizerisches Familienheim. Schönste, geschützte Lage. Mässige Preise. Gute Küche.
 (H56060) 388

LUGANO! SCHWEIZ!

Töchterpensionat Cunier Institut Bertschy

Gründlicher Unterricht in den vier Hauptsprachen, sowie in allen andern Unterrichtszweigen. — Gutes Klima. — Sport. — Referenzen von Eltern. — Prospekt.

Boudry près Neuchâtel
 Knaben-Institut u. Handelsschule
P. Mayor-Muller

Gegründet 1874.
 Gründlicher und rascher Unterricht in den modernen Sprachen und den Handelsfächern.
 973
 Direktor: Prof. **P. Mayor-Muller.**

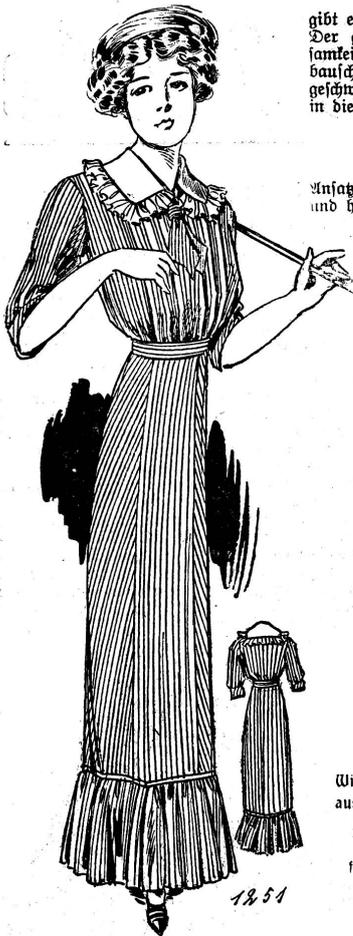
Wer

würde sich entschlossen, einem mutterlosen, geordneten Haushalt (1 vierjähriger Knabe) vorzustehen? 408
 Gefl. Offerten unter Chiffre G 408 an die Exped. der Schweiz. Frauenzeitung.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Im Mittelpunkt des Jrenandsten Interesses steht augenblicklich die Gutfrage. Und hier gibt es keine Formen und Arten, die sich nicht auch im einfacheren Genre ausführen lassen. Der große Schlager der Saison, die neue Wagnerkappe, hat diese Anerkennung ihrer Kleidbarkeit wegen wohl verdient. Sie tritt in der Form nicht einseitig gleichmäßig auf. Bald bauscht sich die Stoffdrapierung ihres Kopfes breiter, bald flacher über einen mehr oder minder geschweiften Rand, der bald rund, bald länglich geformt und zuweilen vorn oder seitlich etwas in die Höhe gebogen ist.

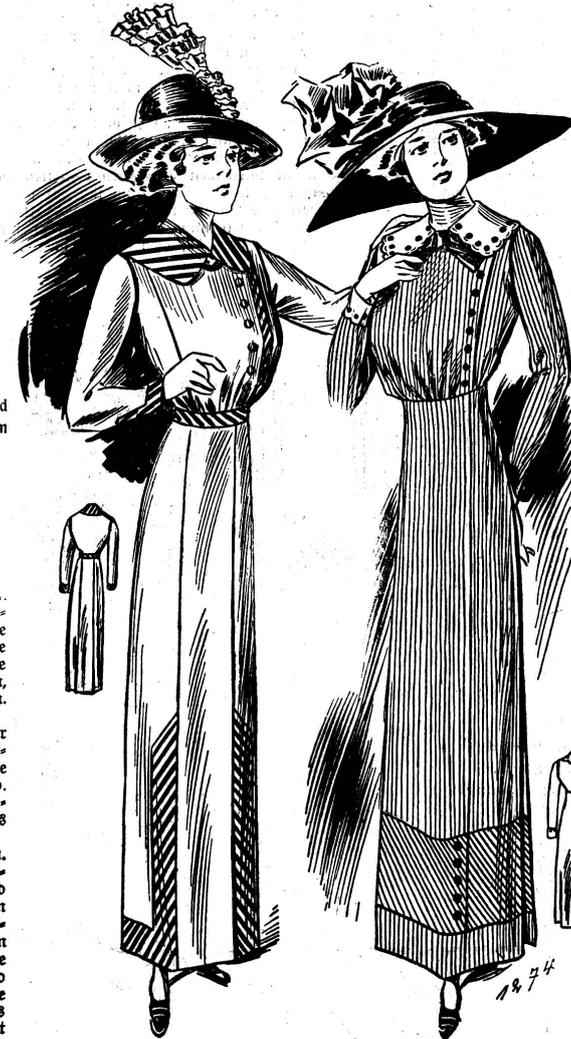
Die abgebildeten Modelle.



1247. Hauskleid für Mädchen von 14—16 Jahren. Verkürzter Dreibahnenrod mit Ansaßstreifen. Sattelbluse mit Vorder-schluß, den die mittlere Quetschfalte deckt. Glatter Rücken und halblange eingesezte Ärmel. Waschtaschen mit Blüffseumrandung und Bandschleife.

1280—1282. Drei Festkleider für kleine Mädchen. Das Hängerkleidchen für das Alter von 2—4 Jahren ist vorn in aus-springende Fältchen abgenäht, die quer mit gestickten Stoffstreifen belegt und an den Seiten von etwas breiteren Bordüren begleitet werden. Als Gürtel läuft ein seidenes Band durch die in dem Hänger angebrachten Einschnitte. — Etwas stärke- rer weicher Stoff ergibt das schlicht gearbeitete Kleid für größere Mädchen. Den Seitenschluß der langen Bluse bezeichnet eine niederge-stepte Quetschfalte mit Knopfbesatz. Im Rücken sind zwei solche Falten angebracht, die mit der Faltenanordnung des Rodes hinten übereinstimmen. Den Ansaß

1251. Wirtschaftskleid aus gestreiftem Baumwoll-stoff für Damen.



des Rodes an die Bluse deckt ein weißer Leder-gürtel. Matrosenträger aus dem Stoff des Kleides mit darüber- liegendem Waschtaschen. — Das letzte Kleid hat eine tiefe, unten ausgeboigte Passie, die mit hellblauer Seide bestickt worden ist. Der mit drei Säumen verzierte Hänger ist angetraut und, wie bei dem ersten Kleidchen, mit Einschnitten für das seidene Gürtelband versehen. Rückenschluß.

1251. Wirtschaftskleid für Damen. Waschbarer Streifenstoff ergibt das aus Vierbahnenrod mit Volant- ansatz und einfacher Bluse bestehende Kleid. Die letztere hat Vorder-schluß, der durch die Mittelfalte gedeckt wird. Der Rücken bleibt glatt. An Stelle des weißen Wasch- tragens kann ein Matrosenträger aus dem Stoff des Kleides treten.

1273 und 1274. Zwei einfache Kleider für Damen. Der nicht zu enge Vierbahnenrod wird durch Schräg- blenden aus gestreiftem Stoff nach der Abbildung und an den Seiten in schräger Linie endend, garniert. An der Bluse begleitet eine schmalere Blende den Seiten- schluß. — Der Rod des rot und schwarz gestreiften Velvetkleides besteht ebenfalls aus vier Bahnen, die jedoch so angeordnet sind, daß sich vorn links und hinten rechts ein Ueberschlag ergibt, an jeder Seite laufen ausgebügelte Nähte über die Hüften. Eine aus demselben Stoff gebildete breite Schrägblende tritt seitlich mit Ueberschlag und Knopfbegierzung zusammen. Diese Anordnung wiederholt sich an dem Schluß der Bluse, die als Garnierung nur einen weißen gestickten Waschtaschen mit passenden Manschetten und schwarzer Atlaschleife aufweist.

1273. Hellgraues Wollkleid mit schwarz-grau gestreiftem Besatz für junge Damen.

1274. Kleid aus gestreiftem Velvet mit weißem Kragen und Manschetten für junge Damen.

— Fertig zugeschnittene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 42, 44 und 46, — für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister

Küsnacht-Zürich

Alttestes, best eingerichtete Geschäft dieser Branche.

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung.

(246)

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Tuchfabrik Sennwald (Kt. St. Gallen)

(H1700G)

Moderne Kollektion

271

in soliden Herren- und Frauenkleiderstoffen, Bett- und Pferde- decken und Strumpfgarnen. Billigste und beste Verarbeitung von Schafwolle und alten Woll-sachen. Auch Annahme in Tausch. Muster und Tarife franko.

Aebi & Zinsli

LUGANO- RUVIGLIANA Pension Hauser

Gute Küche. Sonnige Zimmer. Grosse Terrasse. Prachtvolle Aussicht Pensionspreis von Fr. 4.— an. Prospekt.

282

Sür die Junge Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint monatlich :: Redaktion: Frau Elise Honegger, St. Gallen

Zofingen

Nr. 10

Oktober 1912

Versuchung

Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein.
Da lacht herein durchs Fenster
Der lust'ge, blanke Sonnenschein
Und spricht: „Lieb Kind du sitzt hier!
Komm doch heraus und spiel mit mir!“ —
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“
Der Knabe schreibt weiter;
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm hinein.
Es ruft: „Komm mit! Der Wald ist grün,
Der Himmel blau, die Blumen blüh'n!“
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“
Der Knabe schreibt und schreibt;
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
Hab' ich für dich sie reif gemacht!“
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“
Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Juchhe! wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu,
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust, —
Jetzt kann er lustig sein!

Robert Reinick.

Die Wunder des Mikroskop

In allen Künsten suchen die Menschen nach jeder Seite hin das Äußerste zu erreichen. Sie bauen Türme, die bis in die Wolken reichen, wie in Babylon und Ägypten; sie errichten Bildsäulen unter deren ausgebreiteten Beinen große Schiffe durchsegeln, wie in Rhodus; sie ziehen eine dreifache Mauer um ein ganzes Land, wie in China. Und wie in der Größe, so in der Feinheit. Sie weben Hemden, von denen man ein Halbdutzend in der Faust verbergen kann, wie in Ceylon, — große Shawls, die man durch einen Fingerring ziehen kann, wie in Indien. Und wie in der Feinheit, so in der Kleinheit. Sie schreiben den ganzen Homer auf einen Streifen Papier, der in einer welschen Nuß Platz findet; sie verfertigen einen Wagen mit vier Pferden aus Elfenbein, den eine Fliege mit ihren Flügeln zudeckt.

Habt ihr schon ein ordentlich gebundenes Buch gesehen, das in eine Haselnuß verschlossen werden kann, oder einen ausgehöhlten Kirschenstein, in welchem ein Duzend silberner Löffel aufbewahrt wird? Solche Wunder gibt es allerdings. Aber was will das heißen gegen jene Nähnadel, welche s. Z. bei der Kunstausstellung in Paris ein Engländer, namens Bolton, zur Schau stellte! Sie sah ganz aus wie eine gewöhnliche Nähnadel, und man wollte sie deswegen nicht aufnehmen, gab aber doch endlich seinen Bitten nach. Jedermann ging an der unscheinbaren Nähnadel vorüber, ohne etwas Besonderes an ihr zu bemerken. Am Schlusse der Ausstellung endlich versammelte Bolton die Preisrichter um seine Nadel her. Zuerst ließ er sie unter dem Mikroskop untersuchen, und es war nicht die mindeste Ungleichheit auf ihrer Oberfläche zu entdecken. Dann nahm er sie und schraubte sie auseinander. Da erschien eine andere von gleich ausgezeichneter Arbeit. In dieser steckte wieder eine; und so kam vor den Augen der erstaunten Richter ein halbes Duzend schöner Nadeln zum Vorschein, welche alle ineinander gesteckt waren. — Etwas ähnliches ist jener kleinste Webstuhl in der Welt, der sich auf dem Museum der National-Manufaktur in Leicester-Hall befindet. Es ist eine Dampf-Webmaschine, aus Silber verfertigt, ganz vollständig in allen ihren Theilen, und wiegt nicht mehr als ein Lot. Das ganze Werk kann samt dem Kessel mit einem Fingerhut zugedeckt werden. Dennoch kann man darin soviel Dampf erzeugen, daß die Maschine mehr als fünf Minuten lang in Bewegung bleibt.

Es ist oben gesagt worden, daß Boltons schön gearbeitete Nadel sogar unter dem Mikroskop keine Unebenheiten gezeigt habe. Dabei darf man aber nur an ein gewöhnliches Vergrößerungsglas denken; denn dafür stehe ich, daß sie unter einem starken Vergrößerungsglas ungefähr ausgesehen haben würde, wie eine eiserne

Stange, die der Schmied auf seinem Amboss in die Rundung gehämmert hat. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß alle Werke der Menschenhand, so fein und schön sie auch gearbeitet sein mögen, unter dem Mikroskop alle Schönheit verlieren. Die schönsten Brabanterspitzen, z. B., wenn sie noch so fein und künstlich gefertigt sind, sehen unter einem starken Vergrößerungsglase aus wie ein Gewirr von Stricken, die man unordentlich durcheinander geworfen hat. An einem feinen, holländischen Zwirnfaden unterscheidet man mit bloßen Augen kaum ein Seitenfäserchen, viel weniger nimmt man eine Zusammensetzung mehrerer Flachsfasern daran wahr. Aber betrachtet ihn einmal unter dem Mikroskop! Ihr werdet meinen, einen grob zusammengedrehten Strick zu sehen. Oder nehmt einen feinen Goldfaden zur Hand. Wißt ihr, wie man den macht? Ich will's euch im Vorbeigehen sagen. Man vergoldet dünne Stangen von reinem Silber mit Goldplättchen, und läßt sie über Kohlenfeuer glühend werden. Mit einem Glättkolben wird sodann das Gold noch fester auf das Silber angedrückt. Hierauf zieht der Drahtzieher die vergoldeten Silberstangen erst durch größere, dann durch kleinere Zuglöcher zu so feinem Drahte, wie er ihn gerade braucht. Die feinsten Fäden haben kaum die Dicke eines Menschenhaares, und dennoch bleibt die Vergoldung sichtbar. So große Ausdehnungsfähigkeit hat das Gold. Diese vergoldeten Silberfäden werden nun auf stählernen Walzen platt gedrückt und auf einer andern künstlichen Maschine um seidene Fäden herumgewickelt oder gesponnen. Aus diesen mit vergoldetem Silber umspinnenen Seidenfäden werden goldene Treffen und dergleichen Schmuck-Artikel gefertigt. Wenn diese Fäden sorgfältig bearbeitet sind, so bemüht sich das bloße Auge vergebens, irgend eine Stelle aufzufinden, wo der Goldfaden eine Lücke gelassen hätte und die Seide durchblickte, obgleich beide durch Farbe und Glanz sich leicht unterscheiden lassen. Aber nehmt einmal den feinsten, aufs pünktlichste gesponnenen Goldfaden unter das Mikroskop, so werdet ihr auf dem Golde eine Menge Unebenheiten und Lücken genug wahrnehmen, durch welche der umspinnene Seidenfaden hervorsieht.

Ganz anders ist es mit den Werken Gottes. Die halten alle die schärfste mikroskopische Prüfung aus. Nehmt irgend ein Stück aus der Pflanzenwelt, z. B. ein Blumenblättchen, und legt es unter das stärkste Vergrößerungsglas; immer werdet ihr die Schönheit, das Ebenmaß der einzelnen Teile und die unnachahmliche Ordnung in ihrer Zusammensetzung zu einem Ganzen bewundern müssen. Der gemeinste Grashalm, das kleinste Haar von einem tierischen Körper, ein Stückchen Schimmel von verschimmeltem Brote, die kleinsten Moose aus dem Walde taugen zu solchen Versuchen. Ein Naturforscher hat in einem Stück Versteinerung, das weniger als

drei Lot wog, 10,454 mikroskopische Muscheln gefunden, welche, unter dem Mikroskop gesehen, alle künstlich gebaut und mit Kammern versehen waren. Der Rest des Gesteins bestand aus Muschelsplittern, aus kleinen Stacheln von See-Igeln, und aus Kalk, welcher das Ganze als Zement zusammenhielt. Von etlichen Arten dieser Muscheln wogen 4—500 zusammen nur einen Gran (den 240. Teil von einem Lot). Eine große Menge dieser Muscheln siebte er durch ein Papier, in welches mit einer ganz feinen Nadel Löchlein gestochen waren. Dennoch konnte man an diesen winzigen Muschelchen, wenn sie unter dem Mikroskop betrachtet wurden, nur Schönheit, Feinheit und Regelmäßigkeit finden.

Doch es hat nicht jedes von euch Gelegenheit, solche kleine Muscheln zu betrachten und die kunstreiche Hand Gottes an denselben zu bewundern, obgleich sie an vielen Orten anzutreffen sind. Ich will euch daher auf etwas anderes aufmerksam machen, das ebenso wunderbar und eben so wenig gekannt und geachtet ist. Ich meine den Schnee. Wenn man die Schneeflocken unter einem Vergrößerungsglas betrachtet, so zeigt sich, daß sie aus kleinen, abgesetzten, regelmäßigen Eiskristallen bestehen, welche eine Mannigfaltigkeit schöner Zeichnungen aufweisen, gewöhnlich aber in der Form eines Sechsecks erscheinen. Am häufigsten sind diejenigen, welche aussehen wie Sterne mit sechs Strahlen, deren jeder wieder mit Zweigen geschmückt ist. Indessen zeigen die Schneeflocken nur bei strenger Kälte und in der ruhigen Atmosphäre der Polargegenden solche vollkommene Regelmäßigkeit der Kristallbildung. In unserm gemäßigten Klima trifft man sie seltener, weil der Wechsel der Temperatur in den Luftschichten, durch welche der Schnee fällt, die Flocken auflöst, oder die Bewegung der Luftströmungen ihre Symmetrie zerstört. In den Polargegenden ist der Schnee trocken und sieht ganz anders aus als in unserm feuchten Klima. Indessen habe ich doch schon manchmal die schönsten Kristallformen unter den Schneeflocken, die mir auf den Mantel fielen, beobachtet.

Wenn man ein Stück von einem Schmetterlingsflügel unter ein stark vergrößerndes Sonnen-Mikroskop bringt, so erblickt man darauf blumenförmige Federn und Schuppen von der verschiedensten Farbe und Größe. Sie liegen wie Dachziegel aufeinander, und jedes ist mit einem Stiele befestigt. Durch das Sonnen-Mikroskop erscheinen sie in der Größe einer Schreibfeder, eines Dolchs, oder eines Spatens. Mit bloßem Auge sieht man sie nur als kleine Stäublein. Da meint man, wenn man so ein schön gezeichnetes Schmetterlings-Flügelchen genau betrachtet, vielleicht auch unter der Lupe betrachtet hat, so sei nun alle seine Schönheit erschöpft; und siehe da, unter dem Sonnen-Mikroskop tut sich an demselben eine ganze Welt neuer Schönheiten und Wunder Gottes auf.

Manche von euch haben schon ein Sonnen-Mikroskop gesehen;

manche nicht; ich muß ihnen also kurz sagen, wie es eingerichtet ist. Es besteht aus mehreren kleinen, geschliffenen Gläsern und wird an einem Fenster angebracht, wo die Sonne hereinscheint. Man läßt aber ihren Strahl blos durch das Mikroskop herein; alle übrigen Zugänge sind dem Sonnenlichte durch schwarze Vorhänge verwehrt. Der Sonnenstrahl fällt auf eine gegenüberstehende weiße Wand, (gewöhnlich von Papier), die etwa zehn Fuß breit und hoch ist. Diese wird ganz erleuchtet, und stellt nun die kleinen Gegenstände, welche in das Mikroskop gebracht werden, vergrößert dar, ungefähr wie ein Schattenspiel. Von der Stärke der Vergrößerung könnt ihr euch eine Vorstellung machen, wenn ich sage, daß das vergrößerte Bild eines Wassertröpfchens mit seinen Einwohnern auf dieser Wand nicht Platz genug hat, daß z. B. blos die Wurzel eines ausgezogenen Kopf- oder Barthaares drei bis vier Fuß lang erscheint. Nach diesem Verhältnis würde sich ein ganzes Haar ungefähr herstellen, wie eine lange, schlanke Birke, und ein Frauenhaar wie jene 4—600 Fuß langen Bambusstäbe in Südamerika, welche aber freilich selbst am untern Ende nicht dicker sind, als einen Zoll. Könnte man einen ganzen Kinderkopf unter das Mikroskop bringen, was aber freilich, wie leicht zu begreifen, nicht möglich ist, so würde er uns als ein großer Berg erscheinen. Die Kopfhaare wären ein ansehnlicher Wald, die Augenbrauen langgestreckte Dorngebüsche, die Augen große Binnenseen, die Nase ein steil abfallender Hügel mit zwei tiefen und weiten Höllen, der Mund ein gewaltiger Abgrund, wie der in Rom, in welchem sich Curtius hineinstürzte, und die kleinsten Erhöhungen auf der Haut würden als große Hüengräber erscheinen. (Schluß folgt.)

Briefkasten

Marta D, Sagenwil. Aber hör einmal, meine liebe Marta, das war des Segens denn wirklich doch viel zu viel! Denk nur, ich vermochte das Gewicht der Riesenschachtel nicht einmal zu heben, so schwer war sie. — Und diese Edel Frucht! Wie Butter zerfließt das Fleisch derselben auf der Zunge, und so saftig und süß sind die Birnen dabei. Es rührt mich ganz, daß Du mitten in der pressanten Herbstarbeit des Einsammelns, wo Deine Kraft so gut zu brauchen war, daran gedacht hat, mir eine Freude zu machen und Dir die Zeit und Mühe nahmst, die vielen Früchte zu sammeln, sie einzufüllen und postfertig zu verpacken! Ich danke Dir vielmal dafür, Dir und den lieben Eltern. Wie es scheint, habt Ihr eine reiche Ernte gehabt, so daß es eine Lust war, zu sammeln und einzuheimen. Wenn schon die Gartenbäume so reichen Ertrag abwerfen, so heißt es: alle Hände zur Arbeit, wenn dann der Segen noch von den anderen Bäumen kommt. Da sind die Herbstferien mit Arbeit reichlich ausgefüllt. Daß man in solcher Zeit keine

großen Briefe schreibt, das ist doch selbstverständlich für denjenigen, der solche Arbeit kennt und sie selber mitgemacht hat in der Jugendzeit. Und dann spricht ja eine jede einzelne Frucht, die man mit Behagen genießt, ein deutliches Wort der Liebe und kindlichen Zutraulichkeit, die dem alten Herzen so wohl tut. Mit nochmaligem Dank grüße ich Dich, Deine lieben Eltern und Anverwandten aufs Herzlichste.

Max B, Basel. Der Aufgaben werden immer mehr, je älter der Schüler wird. Und wenn erst das praktische Leben kommt, dann ist es eine einzige große Aufgabe, die ihre Fäden in die Nähe und in die Weite spinnt, um immer neue Pflichten heranzuziehen, damit wir sie im Interesse der großen Aufgabe erfüllen. Und die Kunst und der Segen liegt gerade darin, daß wir möglichst früh anfangen, die vor uns liegenden kleinen Pflichten zu erfüllen, um uns für die kommende große Aufgabe tüchtig und gewandt zu machen. Als Begründung für Dein verspätetes Schreiben sagst Du: „Am Sonntag gehen wir spazieren und an den Schultagen muß ich noch Hausgeschäfte verrichten“. Diese Worte enthalten ein hohes Lob für Deine liebe Mama. Wie viel Einsicht liegt darin und weise Fürsorge für Dein Wohl. Du wirst das erst im späteren Leben so recht erfassen können und oft genug wirst Du später Ursache haben zu denken oder zu sagen: Wie hat doch meine gute Mutter es mit mir so wohl gemeint, daß sie mir diese häuslichen Kenntnisse beigebracht hat. Grüße mir die Verehrte aufs herzlichste, ebenso die lieben Geschwister und Du, mein lieber junger Freund nimm einen speziellen Gruß für Dich. Du hast sämtliche Rätsel richtig aufgelöst.

Gertrud St, Basel. Wie köstlich ist so eine jugendliche Ferienfreude! Du wirst also eine der schönsten Gegenden kennen lernen und zwar zu einer Zeit, wo Dein für Naturschönheiten so reger Sinn wahre Farbenwunder schauen wird draußen in Wald und Flur. Es ist ja wahr, der Sommer und noch ein Teil des Herbstes haben uns dieses Jahr ihre gewohnten Segnungen böß vorenthalten und es waren keineswegs freundliche Worte, mit denen man die Tage jeweilen begrüßte und nachher ihrer gedachte, aber zum Schluß ließ sich die Natur doch noch im Strahlenkleide schauen, wenn es auch nur verschwindend kurze Zeit war; denn graue Wolken hängen wieder über den Dächern und durch die Rüste fahren vom Sturm getrieben, ganze Scharen dürrer Blätter, die dem überraschten Auge wie ein versprengtes Riesenheer von Zugvögeln erscheinen oder wie ein wildes Gestöber von farbigen Schneeflocken. Jetzt ist es jedenfalls endgültig vorbei mit der Pracht und der Winter spinnt uns langsam ein in seine schimmernden weißen Fäden. Die Vorkreude auf die schönen Ferientage hat Dir das schlanke Auflösen der Rätsel etwas erschwert. Dein lieber Papa hat verständnisvoll gelächelt zu dem ungeduldigen Eifer seines Töcherleins und dies hat bewirkt, daß jetzt sämtliche Rätsel richtig aufgelöst vor mir liegen. Sei herzlich gegrüßt und grüße mir auch Deine lieben Eltern.

Hanneli S, Basel. Von den Sommerferien hatten wir geplaudert, die dieses Jahr keine Sonnenferien waren. Und jetzt steht Du in den Herbstferien, die wenigstens in ihrem ersten Teil sonnig waren, so daß Du hübsche Ausflüge machen konntest mit der lieben Mama und mit dem Kamerädlein, das Du Dir einladen durftest. So einziges Liebling im Hause zu sein, hat auch seinen Reiz und Du hast als gewissenhafte Schülerin gar viel zu tun mit: Büchereinbinden, Schulsachen räumen, Briefe schreiben, Bildchen einkleben usw. Und dann die schönen Ausflüge mit Tram und zu Fuß. Dem Wald entlang mußte es wirklich wundervoll sein, denn: „die Wipfel dieser natürlichen Kirchenhallen prangten in den schönsten Farben“, wie Du noch in der Erinnerung schwelgend sagst, „wir konnten an der Pracht unsere Augen nicht genug laben; vom hellsten bis zum dunkelsten Grün, vom lichten Gelb bis zum leuchtenden Rot, alles wunderbar gemischt, wie man es kaum so schön hätte malen können“. Du hattest Deine Augen überall und faßtest das schöne Herbstbild zusammen. „Überall sahen wir Leute beschäftigt mit dem Einheimsen der Früchte und Gemüse beschäftigt. Eine ganze Schar Kinder rissen emsig große Rüben aus“, so erzählst Du weiter und schnitten das Kraut ab. Traurig sahen die Rebberge aus. Wohl hingen sie voll Trauben, aber niemand dachte sie zu schneiden, denn sie waren ganz mißfarben und hart und das Laub völlig verdorrt. Ein starker Reif hatte den ganzen Herbstregen verdorben. Wir sahen auch Kühe weiden und muntere Geißen herumspringen. Ein Bauer lud noch das letzte Gmd auf den Wagen“. Wie viel gibt ein solches Naturbild zu denken; man bekommt Verständnis für die Arbeit und Sorge, für die Lage anderer und wird dankbar, wenn keine eigenen Sorgen uns drücken. Ich sehe im Geiste das gültige Lächeln der lieben Mama und schicke ihr herzliche Grüße und Du selbst sei aufs Beste gegrüßt. Du hast die sämtlichen Rätsel richtig aufgelöst.

Kärli S, Basel. Mit Übersendung Deiner schönen Karte hast Du mir eine rechte Freude gemacht, aber ich staune über die Veränderung, die mit dem Dorf Wexikon vorgegangen ist. Das hat sich ja mächtig entwickelt, seitdem ich einmal jene Pfade gewandelt bin. Aber eben: Aus Dörfern werden Städte und aus Kindern Greise im Lauf der Jahre. Schmuß steht die Ortschaft da und sauber und es ist als höre man einen schönen Sonntagmorgen einläuten aus dem Kirchturm, der so stolz und schlank die Wohnstätten der Menschen überragt und mit seiner Spitze hineinragt ins Himmelblau. Da befindet Ihr Euch also bei lieben Freunden, die Euch die Zeit genüßreich machen. Ich wünsche Euch noch recht schöne, fröhliche Tage und grüße Euch recht herzlich.

Auflösung der Rätsel in Nr. 8.

1. Preis-Rätsel: Schalttag. — 2. Preis-Rätsel: Mitleid — Leid mit. — 3. Preis-Rätsel: Schein. — 4. Preis-Rätsel: Kiel.
Dreißilbige Charade: Schlüsselbund.

Preis = Zahlenrätsel.

- 10, 15, 8, 1 14, 14, 5, 17 ein Jünger Jesu.
19, 12, 13 Stadt in Württemberg.
14, 1, 5, 13, 9 Frau im alten Testament.
7, 16, 5, 18, 5 ein Mädchenname.
6, 16, 15, 8 Seelenzustand.
16, 15, 5, 13, 5, 16 ein Volk.
1, 13, 5, 14 Schluß eines Gebetes.
19, 18, 15 Berg bei Zürich.
20, 5, 17, 19, 20 ein Vulkan.
15, 2, 5, 16, 4, 15, 16, 6 Teil einer Ortschaft.
14, 5, 16, 15 römischer Kaiser.
15, 5, 17, 18, 5, 16, 16, 5, 9, 3 europäischer Staat.
16, 8, 5, 9, 13, 17 französische Krönungsstadt.
12, 9, 12, 9 ein Mädchenname.
5, 4, 5, 12, 11, 14, 1, 2 Diener am Hof.
1, 13, 2, 19, 12, 1, 14, 21, Feldlazarett.
14, 1, 13, 19, 16 Festung in Belgien.
17, 1, 13, 5 Ursprung einer Pflanze.

Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Worte von oben nach unten gelesen, ergeben: ein Drama von Schiller. Die Endbuchstaben von unten nach oben: eine Person im Drama.

Preis = Buchstabenrätsel.

Hans sprach: „Ich lieb' das Wort mit f;
Denn kaum noch ist der Frühling da,
So wiegt es sanft im Wind sein Haupt,
Mit zartem, hellem Grün belaubt,
Und abends tönt oft Stunden lang
Aus dem Geäste Vogellang.“

Doch Frischchen rief: „Mein Brüderlein,
Ich stimm' in dieses Lob nicht ein;
Denn solche Bäume lieb' ich nicht,
Von denen man nicht Früchte bricht;
Der Baum steht mir in höh'rem Wert,
Der mir das Wort mit n bescheert.“

Verschieb = Rätsel

Zu den Schlangen gehört's; ihr entflieht vor Schreck,
Wenn es naht mit zornigem Bischen,
Verschoben erscheint es als süßes Gebäck
Beim fröhlichen Mahl auf den Tischen.



Als mym Dörfli.

Ich's au chlyn, mis Heimetdörfli,
Ganz vergässe chan is nie,
De die schönst Erinnerung,
Wo als Bueb i umegsprunge,
Wei nit usmer, wei nit flieh.

Dänk ig a die Jugejdörfli —
(Leider Gott, sie sy verby),
Wo i no i d'Schuel bi gange,
Spür i mängisch es Verlange:
Chönt's au bloß no einisch sy.

Nit Paläst und Herrschaftshüser
Mache mir mis Dörfli wert;

Nei, 's het nume schlichti Hütte;
Glychwohl blyht's mer unbefritte,
's liebste Plätzli uf der Erd!
Rings umgäh vo grüne Matte,
Acherland mit guetem Trieb;
Das ich halt mym Dörfli eige,
So nes Gländli darf si zeige,
So nes Dertli blyht mer lieb.

Unter sälber Wettertanne,
Wo üs alb het Schwärme gäh,
Ich sie au verschwunde syter,
Mächt i doch no einisch wieder,
Selbe Jöhrli ume näh.

Defter bin i au am Seeli
Oder duß im liebe Wald,
Tüe mir Buebe Holz ufläse
Und mit üsne Hezebäse
Göh mer heizue wenn's üs gfallt.

Chumm i hüt no i mys Dörfli,
Jede Stude, jede Baum
Rennt mi no us junge Tage —
Ihne möcht i öppis chlage,
Deppis us mym Jugejd-Traum.
J. L e r c h.



Der letzte Postwagen. Im Festzuge anlässlich der Eröffnung der neuen Bahnlinie Ebnat-Neflau ward auch der eidg. Postwagen mitgeführt, der bisher im oberen Toggenburg verkehrte.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

(Nachdruck verboten).

Das alte düstere Haus lag in einer engen, wenig belebten Straße; es war dem Verfall schon ziemlich nahe und wer die Geschichte dieses Hauses kannte, der ging nicht vorüber, ohne einen scheuen Blick darauf zu werfen.

Fünfundzwanzig Jahre mochten verstrichen sein, seitdem die ruchlose Tat in jenem Hause verübt worden war, aber im Gedächtnis derer, die jene Tat erlebt hatten, war die Erinnerung an sie noch nicht erloschen.

Die Witwe Reinhard, deren Mann damals unter Mordhand geendet hatte, wohnte noch in dem Hause. Der alte Reinhard war ein geiziger Wucherer gewesen. Der Mörder, der mit ihm unter demselben Dache wohnte, wurde schon am nächsten Tage ermittelt und dann zum Tode verurteilt, jedoch zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt; er lebte noch im Zuchthause.

Außer jener Witwe, die keine Kinder besaß, wohnte nur noch der Güter- und Häusermakler Habakuk Streicher mit seiner jungen hübschen Tochter in dem düsteren Hause; er hatte schon zur Zeit des Verbrechens dort gewohnt. Ein Mieter für die übrigen Räume schien sich in der langen Zeit nicht gefunden zu haben.

Hinter dem Hause lag ein kleiner Garten. An einem heißen Juliabend saßen dort in der vom wilden Wein dicht umrankten Laube zwei Personen, Anna Streicher, die Tochter des Maklers, und ein junger Mann von etwa sechszwanzig Jahren.

Anna war ein hübsches Mädchen, eine schlanke Brünette. Die Stirn, von braunen Locken umrahmt, zeigte zwischen den fein gewölbten Brauen schon einige scharfe Linien, die im Verein mit dem herben Zug um die Mundwinkel erkennen ließen, daß über diesen Menschenfrühling schon rauhe Schicksalsstürme hinweggebraust waren.

Den selben herben Zug entdeckte man auf dem Antlitz des jungen Mannes, sobald das Lächeln verschwand; es lag dann in seinen Augen und auf der breiten Stirn ein ernster, nachdenklicher Ausdruck, welcher das etwas blasse Gesicht älter und gereifter erscheinen ließ.

Die Sonne war schon untergegangen und der Abendwind spielte leise mit den grünen Ranken.

„Ist denn es auch nur ein Traum ist, so war er es doch wert, geträumt zu werden, Martin.“ sagte das Mädchen mit einem leisen Seufzer; „ich werde ihn nimmermehr vergessen.“

„Nur ein Traum?“ erwiderte er, an den Spitzen seines blonden Schnurrbarts drehend, und seine Stimme klang ernst, fast vorwurfsvoll. „Weshalb so zaghaft? Sollen wir denn immer nur an die Geschichte dieses Hauses denken? Ich weiß wohl, daß dein Vater uns an sie erinnern wird, um einen Grund zur Verweigerung seiner Einwilligung zu haben; aber kann er den reinen Bund unserer Herzen trennen? Als Magazinverwalter des Hauses Kreuzberg und Compagnie habe ich eine Einnahme, die unsere nächste Zukunft sicher stellt, und morgen werde ich um Deine Hand werben.“

Anna hatte ihn ruhig zu Ende reden lassen. Die Linien zwischen ihren Brauen waren schärfer geworden, und das Zucken ihrer Lippen verriet, daß es nicht so ruhig in ihrem Innern war, wie sie sich den Anschein zu geben versuchte.

„Wie es auch kommen mag, ich harre aus und stehe Dir in unwandelbarer Treue zur Seite,“ sagte sie. „Du kennst die Verhältnisse in diesem Hause, Du hast meine Mutter, die gute, sanfte Frau gekannt und weißt auch, was sie erduldet und gelitten hat. Dich kann es nicht wundern, weshalb ich Dir bekeme, daß es meinem Vater niemals gelungen ist, meine Liebe zu erwerben. Wie traurig und schmerzlich mir auch dabei zu Mute sein mag, ich muß es Dir sagen, damit Du weißt, daß ich jetzt nur noch Dich auf der Welt habe, und daß die Wahl zwischen Dir und meinem Vater mir nicht schwer fallen wird, wenn die Verhältnisse mich zwingen, diese Wahl zu treffen. Gebe Gott, daß die Notwendigkeit nicht an mich herantritt; geschieht es dennoch, so wird mein Entschluß rasch gefaßt sein. Ich habe so viel Trübes und Schweres in diesem Hause erfahren, daß es mir niemand verargen kann, wenn ich mich hinaussehne.“

„Dank, tausend Dank für diese Worte!“ erwiderte Martin gerührt. „Auf Stürme müssen wir uns gefaßt machen, aber

sie werden über uns hinwegbrausen, ohne unser Glück zerstören zu können. Wir dürfen unsere Verlobung nun auch nicht länger verheimlichen; es wohnen Leute in diesem Hause, die uns verraten könnten, und dann hätte Dein Vater einen triftigen Grund, mir schwere Vorwürfe zu machen.“

„Wer sollte uns verraten?“ sagte Anna kopfschüttelnd. „Die Witwe Reinhard ist mir freundlich gesinnt; ihr Dienstmädchen magt nicht, etwas zu tun, was der Herrin mißfallen könnte.“

„Rückeburg, der Schreiber Deines Vaters —“

„Auch von ihm haben wir nichts zu fürchten; ich darf die Ueberzeugung hegen, daß er im Herzen meine Partei ergreifen wird, wenn er es auch nicht auszusprechen magt. Der unglückliche Mensch ist ja ein willenloser Sklave meines Vaters, aber zum Verräter an mir wird er darum doch nicht. Nichtsdestoweniger stimme ich Dir bei, daß wir unsere Verlobung nicht länger verheimlichen.“

„Und das soll morgen geschehen,“ antwortete er entschlossen. „Ich will nun gehen, damit Dein Vater uns nicht überrascht.“

„Sei ohne Sorgen! Er ist mit einem Herrn, der ein Gut kaufen will, über Land gefahren; vor Mitternacht wird er schwerlich heimkommen.“

Martin hatte ein kleines Portefeuille aus der Tasche geholt und nahm aus demselben ein zierliches Briefcouvert, das er mit einem etwas verlegenen Lächeln dem Mädchen überreichte.

„Den Ruhm eines Dichters will ich nicht für mich in Anspruch nehmen,“ sagte er und eine leichte Röte überzog dabei sein blaßes Gesicht; „es macht ja wohl ein Jeder in seiner Jugend einmal einige Verse, und wenn sie gut gemeint sind, dürfen sie auf freundliche Aufnahme rechnen. So nimm denn das kleine Gedicht, wie es ist; es kommt aus einem treuen Herzen.“

Anna hatte das Papier schon aus dem Couvert herausgeholt — der Blick Martins ruhte erwartungsvoll auf ihrem glückstrahlenden Antlitz, während sie die Verse las.

Aus diesem glücklichen Traume weckte beide plötzlich eine rauhe fnarrnde Stimme. Sie zuhren erschreckt zusammen — am Eingang der Laube stand ein bereits bejahrter, breitschultriger Mann, aus dessen stahlgrauen Augen mühsam verhaltene Wut blühte. Ein borstiger, grauer Vollbart umrahmte das wettergebräunte Antlitz, aus dessen scharf markierten Zügen ein unbeugsamer Wille und rücksichtslose Strenge sprach. Sein Anzug, aus einem dünnen Sommerstoff, war nichts weniger als elegant und keineswegs sauber; auf den plumpen Stiefeln lag eine dicke Staubhschicht; den breitrandigen, schmutzigen Strohhut trug er in der Hand. Martin war von seinem Sitz emporgefahren. Beruhigt durch die Versicherung Annas, daß ihr Vater vor Mitternacht nicht heimkehren werde, hatte er auf das Knirschen des Sandes unter den nahenden Schritten des gefürchteten Mannes nicht geachtet.

„Sie werden entschuldigen, Herr Streicher,“ stotterte er gänzlich verwirrt, „es war meine Absicht, Sie morgen zu besuchen, da ich Sie heute abend nicht antraf.“

„Wirklich?“ höhnte der Makler, und ein Blick des Hasses zuckte dabei aus seinen Augen. „Und was wünschen Sie von mir?“

„Die Hand Ihrer Tochter,“ antwortete Martin, der seine Fassung rasch wieder gefunden hatte; „mein Einkommen gestattet mir, den eigenen Herd zu gründen.“

„Kurz und bündig!“ sagte Streicher mit heiserem Lachen.

„Sie scheinen sich das alles vortrefflich überlegt zu haben, nur Eines haben Sie nicht bedacht: Ihren Namen! Der Name Grimm ist der Name eines Ehrlosen, von der Welt Ausgestoßenen, und dieser Ehrlose, der im Zuchthaus sein Leben beenden muß, ist Ihr Vater. Wie dürfen Sie es wagen, die Schwelle dieses Hauses zu überschreiten und um die Hand eines ehrbaren Mädchens zu werben? Die einzige Antwort, die ich Ihnen darauf geben darf, hätten Sie voraussehen können.“

Das Antlitz Martins war fahl geworden — er wollte eine heftige Antwort geben, aber Anna trat aus dem Hintergrunde der Laube hervor und hinderte ihn daran.

„Sei nicht so hart gegen ihn, Vater,“ bat sie. „Was er Dir gesagt hat, ist Wahrheit, und für die Schuld seines Vaters darf ihn niemand büßen lassen. Der einzige Fehler, den wir begangen haben, ist der, daß wir hinter Deinem Rücken —“

Sie brach erschreckt ab — mit einem raschen Griff hatte ihr Vater ihr das Gedicht entrispen, das sie noch in der Hand hielt.

„Mit Dir rede ich nachher, rief er zornig. „Wenn Deine Ehre Dir lieb wäre, würdest Du nicht während meiner Abwesenheit einen solchen Menschen ins Haus lassen. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; wenn der Vater ein ganzes Leben lang ein Lump gewesen ist, was kann man dann von dem Sohne erwarten?“

Dem jungen Manne stieg das Blut heiß in die Wangen und Stirne. Er fuhr mit der Hand durch sein feuchtes, blondes Haar, und auch aus seinen Augen zuckten jetzt Zornesblitze.

„Was mein Vater verbrochen hat, das hat er auch gefühnt!“ erwiderte er mit gepreßter Stimme; „mir aber aus der Schuld des Vaters einen Vorwurf machen zu wollen, ist eine Ungerechtigkeith. Ich frage Sie, ob Sie mir die Hand Annas geben wollen? Ich verspreche Ihnen —“

„Hinaus!“ rief der Makler, mit der Hand auf das Haus zeigend; „wenn Sie nicht augenblicklich sich entfernen, fasse ich Sie am Kragen und werfe Sie hinaus. Sie sind ein ebenso schlimmer Lump, wie Ihr Vater es war; den überzeugenden Beweis finde ich darin, daß Sie hinter meinem Rücken meine Tochter betört haben. Lassen Sie es sich nicht einfallen, mein Haus noch einmal zu betreten.“

Martin hatte von Anna mit einem bedeutungsvollen, ermutigenden Blick Abschied genommen; er bedeckte sein Haupt und schritt durch den Garten langsam dem Haus zu.

„Sie befinden sich heute in einer Aufregung, die eine ruhige, vernünftige Unterredung unmöglich macht,“ sagte er in ernstem Tone; „es wäre unter diesen Verhältnissen Torheit, wieder mit Ihnen zu streiten. Aber ich werde wiederkommen, werde noch einmal Ihnen gegenüber treten und abermals die Frage an Sie richten, von deren Beantwortung nicht nur mein Glück, sondern auch das Glück Ihrer Tochter abhängt.“

„Unverschämt genug wären Sie dazu!“ unterbrach ihn Streicher, der inzwischen das seiner Tochter entriszene Papier entfaltet hatte. „Ich sage Ihnen noch einmal: hoffen Sie nicht, daß ich Ihnen jemals eine andere Antwort geben werde; den Haß, den ich aus triftigen Gründen gegen Ihren Vater hegte, habe ich auf Sie übertragen, und ich rate Ihnen, diesen Haß nicht herauszufordern!“

Martin war im Hausflur stehen geblieben; er wandte sich um — Auge in Auge stand er dem Makler gegenüber.

„So ist es also wahr, daß Sie nach der Beurteilung meines Vaters meine unglückliche Mutter in den Tod getrieben haben?“ fragte er mit scharfer Betonung.

„Ah, jetzt habe ich den Schuft, den Schreiber der anonymen Briefe!“ rief Streicher, das Handgelenk des jungen Mannes mit eisernem Griff umflammernd. „Wohin schon kam mir die Schrift bekannt vor — oder wollen Sie leugnen, diesen gereimten Unsinn geschrieben zu haben?“

„Das leugne ich durchaus nicht —“

„Dann haben Sie die anonymen Briefe geschrieben, die seit einiger Zeit so viel Unheil in unserer Stadt anrichten!“

„Das bestreite ich, denn diese Behauptung ist eine Unwahrheit!“

„Die Anklage, die Sie mir ins Gesicht schleuderten, hat Sie verraten; das Weitere wird sich finden.“

Der Makler hatte bei den letzten Worten die Haustür geöffnet, mit drohender Miene deutete er auf die Straße hinaus.

„Leugnen Sie nur die Frechheit, von der ich bereits eine Probe erhalten; es wird Ihnen wenig helfen,“ sagte er so laut und scharf, daß ein Herr, der vorübergehen wollte, stehen blieb. „Sie sind ein Lump, ich werde mich und mein Kind vor Ihnen zu schützen wissen!“

Der Herr war näher getreten — eine kleine, gedrungene Gestalt mit rötlich blondem Vollbart und pfißig blickenden Augen, bekleidet mit einem etwas schäbigen Anzug, der auf der Brust eine Menge fettglänzender Flecken zeigte.

„Heda, fängt der Spuck in dem unheimlichen Hause wieder an?“ fragte er spöttisch. „Hats wieder Mord und Totschlag gegeben?“

„Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten, Sie verdorbener Referendar!“ höhnte der Makler. „Und Sie, junger Mann, packen Sie sich zum Teufel! Die Polizei wird Sie jedoch morgen zu finden wissen!“

Ein wichtiger Stoß hatte Martin auf die Straße hinausgeschleudert, dröhnend slog hinter ihm die Haustür ins Schloß. Habakuk Streicher fuhr mit der Hand über die nasse Stirn und trat, tiefatmend, ins Wohnzimmer; er hörte nicht auf die scharfe Stimme, die aus dem oberen Stockwerk seinen Namen rief.

Anna schlug vor dem zornglühenden Blick des Vaters die Augen nicht nieder; mit den Vorbereitungen zum Abendbrot beschäftigt, stand sie in dem höchst einfach ausgestatteten Zimmer vor dem runden Tisch. Ernst und voll ruhiger Erwartung sah sie den Eintretenden an.

„Laß es nicht zu einem heftigen, erbitterten Auftritt zwischen uns kommen,“ sagte sie mit Ruhe. „Ich liebe Martin und bin überzeugt, an seiner Seite glücklich zu werden.“

„He, und was die Leute zu solcher Heirat mit dem Sohne eines Raubmörders sagen würden, das kümmert Dich wohl nicht?“ fuhr er auf, indem er den Hut auf einen Stuhl warf.

„Nein, das kümmert mich nicht“, antwortete sie. „Wollten wir unsere Handlungen von dem Gerede der Leute abhängig machen, so würden wir bald nicht mehr wissen, was wir tun und was wir lassen dürften! Du hast Dich auch niemals um solches Gerede gekümmert, bist stets Deinen eigenen Weg gegangen, und ich folge nun auch der Stimme meines Herzens.“

Ein lautes Hohngelächter war die Antwort des Maklers, der mit großen Schritten auf und ab ging.

„Du wirst wohl dem Wege folgen müssen, den ich Dir vorschreibe,“ sagte er scharf und schneidend. „Heiraten kannst Du nicht ohne meine Einwilligung, denn Du bist noch nicht majorenn, und wenn Dein Betragen mich zwingt, Dich zu enterben, dann heften Not und Sorge sich an Deine Fersen.“

„Vor Not und Sorge wird Martin mich zu schützen wissen.“

„Schweige, es ist ja alles nur Unsinn, was Du da redest!“

„So lange ich lebe, wird dieser Mensch Dein Gatte nicht; das schwöre ich Dir zu. Sein Vater sitzt schon seit fünf und zwanzig Jahren im Zuchthaus — er selbst wird auch hineinkommen — ich kenne jetzt den Schreiber der anonymen Briefe. Hast Du von diesen nichtswürdigen Briefen noch nichts gehört, in denen die besten Familien verleumdet werden? Die Zeitungen haben oft darüber berichtet; für die Entdeckung des Täters sind mehrfach Belohnungen ausgedient worden; die Behörden suchen längst nach ihm; jetzt hat ein Zufall mir ihn entdeckt; er soll der verdienten Strafe nicht entgehen. Und wenn er bestraft ist und von allen Menschen verachtet wird, dann wirst Du nicht mehr wagen, an eine Verlobung mit ihm zu denken.“

Bestürzung spiegelte sich in dem erblassenden Antlitz des Mädchens, und starr blickten die braunen Augen auf den alten Mann, der mit einem boshaften Lächeln voll triumphierenden Hohnes in der Mitte des Zimmers stand.

„Martin?“ sagte sie mit stockendem Atem. „Er soll der Schreiber dieser Briefe sein? Das ist nicht möglich!“

„Es ist die Wahrheit und ich werde sie beweisen,“ erwiderte er, auf die Brusttasche seines Rockes klopfend. „Hier habe ich seine Handschrift. Dieser Beweis ist überzeugend, der Lump wird seiner Strafe nicht entgehen!“

„Was Du noch sagen magst, ich bleibe bei meiner Behauptung, daß Martin ein ehrenhafter Mann ist, der solche Tat nicht begehen kann,“ antwortete sie in entschlossenem Tone. „Was auch könnte ihn dazu bewegen haben?“

„Pah, es steckt im Blute!“ spottete der Makler. „Sein Vater war immer ein Lump, der hat auch ins Blaue hinein geheiratet, konnte nicht einmal sich selbst ernähren, ergab sich dann dem Trunke und das klägliche Ende dieser Geschichte kennst Du. Aber wäre dieser Bürsche auch der beste Mensch von der Welt und so reich wie ein Krösus, seine Frau würdest Du mit meinem Willen doch nicht!“

„Also leitet Dich nur persönlicher Haß?“ fragte Anna vorwurfsvoll.

„Ich hasse ihn, wie ich seinen Vater gehaßt habe!“

„Und was lag diesem Haß zu Grunde?“

„Das geht Dich nichts an,“ erwiderte er grob, und mit einem geringschätzigen Achselzucken verließ er das Zimmer, um sich in sein Bureau zu verfügen, das der Wohnstube gegenüber lag.

Das Bureau war ein niedriger, aber ziemlich weiter Raum; es enthielt zwei Schreibpulte mit den dazu gehörenden Drehstühlen, einen runden Tisch, auf dem zwischen Zeitungen



König Carol von Rumänien.



König Georg von Griechenland.

und Büchern eine Wasserflasche stand, einige Stühle und einen eisernen Geldschrank. An den Wänden hingen Landkarten und Fahrpläne, und der Fußboden war mit Tintenflecken übersät. Es war dasselbe Zimmer, in dem man damals, am Morgen nach der Mordnacht, die Leiche des alten Wucherers gefunden hatte. Habakuk Streicher machte die Besucher, die er ehren wollte, heute noch auf die Blutflecken in den Dielen des Fußbodens aufmerksam; freilich wurden sie nur von Leuten gesehen, welche nicht zugeben wollten, daß sie schwache Augen besaßen.

Vor einem der beiden Schreibpulte stand ein kleiner, hagerer, gebeugter Mann, der mit einem scheuen, verstoßenen Blick den eintretenden Matler beobachtete. Die Gasflamme über dem Pult warf ihren

vollen Lichtschein auf den kahlen Schädel und das abgehärmte Gesicht, das völlig bartlos war, und in das Not, Sorge und Kummer tiefe Furchen eingegraben hatten. Sein Anzug war außerordentlich ärmlich und schäbig, und aus der Art, wie er ihn trug, konnte man erkennen, daß er auf seine äußere Erscheinung nicht den geringsten Wert legte.

„Was ist heute vorgefallen?“ fragte der Matler in rauhem Tone, während er an sein eigenes Pult trat und die Briefe, die auf demselben lagen, durch seine schmutzigen Hände gleiten ließ.

„Nichts von Bedeutung,“ antwortete der Schreiber mit einer dünnen Stimme, „nur einige Anfragen, wie sie jeden Tag eintreffen; ich habe sie beantwortet. Sie sind früher zurückgekommen, als Sie es beabsichtigten —“

„Ja, und ich habe keine Ursache, darüber ungehalten zu sein,“ unterbrach ihn Streicher mit einem boshaften, stechenden Blick. „Ist der Bursche früher schon während meiner Abwesenheit hier gewesen?“

„Welcher Bursche?“ fragte der Andere, scheinbar erstaunt.

„Das fragen Sie noch, Knickeburg?“ fuhr der Matler auf. „Wollen Sie mir vorliegen, Sie hätten den Burschen nicht mit meiner Tochter im Garten gesehen? Sie brauchen ja nur einen Blick durch dieses Fenster zu werfen, und

Ihre Neugier kenne ich.“ Der Schreiber hatte die Feder hingelegt, holte eine kleine Schnupftabakdose aus der Westentasche und nahm eine Prise.

„Nein, ich habe ihn nicht gesehen,“ sagte er, das kahle Haupt schüttelnd; „wenn ich hier bin, so kümmerne ich mich nur um meine Arbeit, die mich genügend beschäftigt; das Spionieren ist überhaupt niemals meine Sache gewesen.“

„Dafür werden dann andere Sachen getrieben,“ höhnte der Matler, der unterdessen die Briefe öffnete und flüchtig las. „So viel Arbeit ist hier nicht, daß Ihre Zeit ganz von ihr in Anspruch genommen würde! Ich kenne Sie, Knickeburg, Sie sind mir niemals grün gewesen, trotzdem ich Sie von der Straße aufgehoben habe, als kein Mensch mehr sich Ihrer annehmen wollte! Hüten Sie sich, daß ich Sie nicht einmal auf einem faulen Pfade ertappe; Ihre Laufbahn würde ein Ende mit Schrecken nehmen!“

„Ein Ende mit Schrecken ist in vielen Fällen dem Schrecken ohne Ende vorzuziehen,“ erwiderte Knickeburg seufzend, während er die Feder wieder aufnahm.

„Wünschen Sie es? Sie können es haben!“ spottete Streicher. „Ich glaube doch nicht, daß Sie gern an den Ort zurückkehren möchten, an dem Sie schon einmal gewesen. Ich habe viel für Sie getan, Dank verlange



Griechischer Freischärler.



König Peter von Serbien.

mußte zugeben, daß die Ähnlichkeit nicht zu bestreiten sei. „Schreiben Sie an die Firma Adolf Kreuzberg und Compagnie, daß der Schreiber der berüchtigten anonymen Briefe in der Person ihres Kommis Martin Grimm entdeckt worden sei,“ fuhr der Makler fort; „fügen Sie hinzu, die Beweise seien dem Staatsanwalt übergeben, und die Untersuchung werde daraufhin morgen beginnen. In demselben Sinne schreiben Sie an die Staatsanwaltschaft, legen die Papiere bei, die anonymen Briefe, die ich selbst empfangen habe, und die Verfe; ich fordere strenge Untersuchung. Wenn das geschehen ist, können Sie zum Nachtesten hinübergehen; ich habe bereits zu Abend gespeist. Ich werde nachher die Briefe unterschreiben, die alsdann sofort zur Post gebracht werden müssen.“

Knieburg hatte mehrere Briefe rasch nacheinander genommen — er schüttelte abermals mit einer Stirn voll ernster Mißbilligung das kahle Haupt. „Sie werden den jungen Mann dadurch vernichten,“ sagte er; „was haben Sie davon?“

„Daß er in Zukunft solche Briefe nicht mehr schreiben wird,“ antwortete Streicher; „diese Nichtswürdigkeit verdient die strengste Bestrafung. Außerdem beweise ich meiner Tochter, welch ein Lump dieser Bursche ist. Schreiben Sie die Briefe und enthalten Sie sich jeder Kritik!“

Damit ging er hinaus und stieg gleich darauf die Treppe hinauf. —

Die Witwe Reinhard wohnte im ersten Stock, das an der Treppe durch eine Glastür abgeschlossen war. Der Makler zog an der

ich von Ihnen nicht, aber ich fordere Gehorsam, ich werde niemals dulden, daß Sie gegen mich intrigieren! Sie wissen, daß der Bursche, der Martin Grimm, hier im Hause war, daß er meine Tochter betört hat und die Hoffnung hegt, ich werde sie ihm zur Frau geben; wenn Sie mir dankbar wären, so würden Sie mir Mitteilung davon gemacht haben, denn Sie wissen sehr wohl, daß ich diesen Burschen hasse.“

Er hatte sein Pult geöffnet und einige Papiere herausgenommen; er holte auch das Gedicht Martins aus der Tasche — ein tüchtiges Lächeln zuckte dabei um seine Lippen.

„Vergleichen Sie diese Handschriften,“ sagte er, nun einen befehlenden Ton anschlagend; „finden Sie nicht auch, daß dieselben einander so ähnlich sind, wie ein Wassertropfen dem andern?“ — Der Blick des Schreibers



König Nikita von Montenegro.

Glocke — hinter der Türe erschien das magere neugierige Gesicht eines jungen Mädchens. Die Türe wurde geöffnet — mit verächtlichem Blick musterte Streicher die Dienerin, welche den Eindruck eines halbverhungerten Kindes machte.

„Hat Deine Herrin vorher mich gerufen?“ fragte er. Das Mädchen nickte u. öffnete die Thür des Wohnzimmers.

Der Makler trat ein. Eine dumpfe Schwüle herrschte in dem halbdunklen Raume. Schwere Teppiche bedeckten den Fußboden, und dicke, dunkle Vorhänge verhüllten die Fenster. Das Mobiliar war altmodisch, aber solid und bequem. Ein großes Kreuzfig, vor dem ein Beischemel stand, hing an der Wand. Es war das einzige, was die Wände schmückte.

Die Witwe — eine große, hagere Gestalt — hatte sich von ihrem Sitz erhoben; sie strich das ergrauende Haar aus der Stirn zurück, ihr stechender, unstäter Blick heftete sich einige Sekunden lang auf dem Eintretenden, dann schweifte er ruhelos durch das Zimmer.

„Was wünschen Sie von mir?“ fragte Streicher, der rasch näher getreten war und nun seine Hand auf die Lehne eines Stuhles legte.

„Was wollte der junge Mann von Ihnen, den Sie so grob behandelten?“ erwiderte sie mit gedämpfter Stimme, während sie mit dem Taschentuch über die Stirne fuhr.

„Kannten Sie ihn?“ „Wie sollte ich ihn nicht kennen? Ich sah ihn mit Ihrer Tochter im Garten —“

„Und eben deshalb warf ich ihn zur Türe hinaus,“



Eine albanesische Schönheit aus dem Sandschat Novi Bazar.

fiel er in seiner groben Weise ihr in das Wort. — Sie sah ihn erstaunt an, aber sie schien seinen Blick nicht ertragen zu können, denn im nächsten Moment senkte sie die Wimpern nieder. „War das klug gehandelt?“ fragte sie leise.

„Klug?“ rief er spöttisch. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Er soll ehrenhaft sein und etwas Nütziges gelernt haben, er liebt Anna, man könnte da manches wieder gut machen.“

„Halt, Madame!“ unterbrach er sie abermals in einem rauhen, befehlenden Tone. „Mit solchen Kindereien dürfen Sie mir jetzt nicht mehr kommen; ich habe sie längst satt gehabt. Die alten Geschichten müssen endlich einmal vergessen werden!“

„Vergessen!“ seufzte sie tief auf. „Das kann Niemand!“

„Ich kann's,“ erwiderte er barsch, „natürlich vorausgesetzt, daß ich es will. Und was hat der Bursche mit jenen Geschichten zu schaffen? Was ist da überhaupt jetzt noch gut zu machen?“

„Sie wissen es so gut wie ich. Wenn Sie Ihre Tochter dem jungen Manne geben, so liegt eine gesicherte und sorgenfreie Zukunft vor ihm; das junge Ehepaar würde mich beerben.“

„Zuerst komme ich und dann erst meine Tochter, Madame! Haben Sie das Dokument vergessen, das ich von Ihnen besitze? Oder glauben Sie, mich hintergehen und unsern Vertrag brechen zu können? Wenn Sie es versuchten, so würden Sie es bitter bereuen.“

Die hagere Frau war in einen Sessel gesunken, ihre mageren, knöchigen Finger schlangen sich ineinander. „Wer redet denn davon?“ sagte sie heiser. „Begreifen Sie denn nicht, daß ich mich nach einer Gelegenheit sehne.“

„Nein, das begreife ich nicht,“ erwiderte er rasch, und wie Hohn spielte es sich um seinen Mund. „Sie sind bisher immer eine verständige Frau gewesen, wenigstens in dem einen Punkte, auf den Sie hindeuten. Daß Sie aus Geiz sich nicht satt essen, Ihr Dienstmädchen langsam verhungern lassen und stets in der Furcht schweben, Sie möchte mit Ihrem Vermögen nicht ausreichen, das alles sind Schrullen, über die man lachen kann. Aber wenn Sie nun die alten Geschichten wieder aufrühren wollen und überall Gespenster zu sehen meinen, so nenne ich das Wahnsinn, und Wahnsinnige gehören ins Irrenhaus.“

„Wollen Sie mir damit drohen?“ fragte sie, und in dem Blick, der diese Frage begleitete, spiegelten sich Angst und Entsetzen.

„Nein, ich drohe Ihnen nicht; ich kann die Dinge ja gehen lassen, wie ich sie damals gehen ließ. Ich denke, Sie werden mich verstehen,“ sagte er achselzuckend. „Und was den Burschen betrifft, so irren Sie sich ganz gewaltig, wenn Sie glauben, es sei kein Fehler an ihm. Weshalb hat der Advokat Hartenberg, der ihn doch adoptieren wollte, ihm die Türe gewiesen? Wenn er selbst auch nicht darüber spricht, so ist es doch klar, daß triftige Gründe ihn dazu bewegen haben müssen, Gründe, die dem Burschen selbst nicht zur Ehre reichen können. Sodann habe ich die Entdeckung gemacht, daß er der Schreiber der anonymen Briefe ist, von denen Sie ja auch einige empfangen; der Staatsanwalt wird ihn dafür zur Rechenschaft ziehen.“

„Haben Sie dafür Beweise?“ fragte die Witwe überrascht.

„Vollgiltige Beweise,“ nickte er; „in den nächsten Tagen wird die ganze Stadt von dem Burschen reden, und Sie verlangen, daß ich ihm die Hand meiner Tochter geben soll? Nimmermehr!“

„Wäre das alles auch nicht der Fall, Sie würden es dennoch nicht tun, denn Sie hassen ihn!“

„Woher wissen Sie das?“

„Sie haben seine Eltern gehaßt.“

„Sagen Sie besser, ich habe seine Mutter geliebt, und meine Liebe ist verschmährt worden,“ spottete er, und ein Blick voll Tücke und Bosheit sprühte dabei aus seinen Augen. „Daß verschmährt Liebe Haß erzeugt, ist eine bekannte Geschichte.“

„Und dieser Haß hat die arme Frau in den Tod getrieben,“ seufzte sie, die Hände, wie in Verzweiflung ringend; „es wird dereinst eine fürchterliche Abrechnung geben!“

„Das ist auch wieder eine Kinderei, die von nachdem Wahnsinn zeugt,“ sagte er ärgerlich. „Mein Haß hätte die Frau in den Tod getrieben? Wie kommen Sie zu dieser Behauptung? Als alles beendet und der Mann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt war, bot ich der Frau noch einmal meine Hand an. Sie besaß nichts mehr; das Gesetz erlaubte ihr, sich von dem Manne scheiden zu lassen, der ihr auch vor der Verhaftung kein liebevoller Gatte gewesen war.“

Sie würde an meiner Seite gute Tage gehabt haben, ihr Kind wäre mein Sohn geworden, und drückende Nahrungsjorgen brauchte sie nicht mehr zu fürchten. Statt meinen Vorschlag anzunehmen, sprang sie mit dem Kinde ins Wasser: sie muß verrückt gewesen sein. Der Vorwurf, den Sie mir machen, trifft mich nicht; ich will ihn nicht noch einmal von Ihnen hören. Ebenso verbitte ich mir, daß Sie sich in die inneren Angelegenheiten meiner Familie mischen; lassen Sie die Dinge ruhig ihren Gang nehmen und machen Sie sich keine unnützen Gedanken.“

Er hatte, während er das sagte, sich der Tür genähert und ging nach kurzem Gruß hinaus. Die hagere Frau sank vor dem Kreuzifix auf die Knie und vergrub das Antlitz in den Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Gott aber siehet das Herz an.

Skizze von Hermann Dreßler.

(Nachdruck verboten.)

Er hatte schon geglaubt, den Gendarmen ein Schnippen geschlagen zu haben, da war er plötzlich in der Falle gefesselt und sie hatten ihn gefesselt in das Landstädtchen geführt.

Himmelherrgott, mit gebundenen Armen! Just um die Handgelenke lagen die Ketten. Und vor ihm und hinterher je einer mit geladener Büchse, als hätte er sich zeitlebens an seinen Mitmenschen vergriffen.

Das war ein Aufruhr gewesen! Männer, Weiber, Kinder — alles außer Rand und Band! In Fenstern und Türen lagen sie und über die Gartenhecken schauten die Neugierigen auf ihn.

Mit gesenktem Kopfe war er durch die Straßen bis zum Gefängnisse geschritten — mit gebundenen Händen! Das fragte an ihm und jagte ihm die Schamröte ins Gesicht.

Wo er erschien, war es totenstill geworden, sodaß man nur die Schritte der Männer auf dem holperigen Pflaster hörte. Das ganze Städtchen hielt den Atem an. Ein Mord! Ein Mörder! So etwas Unerhörtes hatt man bisher nur in den Zeitungen gelesen, erlebt hatte man das noch nie.

Nun ja, der Eberhardt war ein Mörder. Er hatte den Müller-Johann zu Tode gestochen. Dafür hatten sie ihn heute auch zum Tode verurteilt.

Er saß zusammengeduckt in seiner Zelle und stierte finster vor sich hin.

Hier vor ihm hatten sie eben noch alle gestanden, die hohen Herren vom Gericht in schwarzen Röcken, mit schwarzen Halsbinden und ernstern Gesichtern.

Was hatten sie da eben zu ihm gesagt von tierischer Rohheit und grausamer Mordlust und so fort? Und er sollte nun hingerichtet werden? Wann? Morgen früh um sechs Uhr schon?

Er sprang auf und stierte mit weit aufgerissenen Augen durch das vergitterte Fenster in den Abendsonnenschein. „Hingerichtet! Dann — dann bin ich ja — tot!“ presste es ihm aus der Kehle.

Schweiß trat ihm plötzlich auf die Stirn. Er sackte zusammen. Sein Unterkiefer hing ihm einen Augenblick schlotternd vor Grausen herab.

Hatte er den Tod verdient? Mußten sie ihn so mitten aus dem Leben reißen? Weg von seinen Kindern, an denen sein ganzes Herz hing?

Aber — sie wußten es ja nicht! Sie waren ja nicht dabei gewesen, als er den Müller-Johann nachts in seiner Laube hatte sitzen sehen, ihn und seine Frau, die Mutter seiner Kinder.

Er schlug die Hände vors Gesicht. Ein trockenes Schluchzen stieß ihm aus der Brust. — Seine Frau! Die blonde Gret!

Er sah sie wieder vor sich als junge Magd, die langen blonden Strähnen lang herabhängend bis in die Hüften, in denen sich ihr kräftiger Körper wie im Tanze wiegte.

Er dachte an all die schwere Arbeit, die er getan hatte, um sie sich zu erringen, um sich die Mittel zu schaffen, sie in ein sauberes, eigenes Heimwesen zu führen.

Und die Kinder! Ihre Kinder! Seine Kinder!

Warum hatte sie das getan, die Gret, nachts zu dem Müller-Hannes zu schleichen?

Sie wußten es ja nicht! Vielleicht hätten sie ihn freigegeben? Alles sagen! Alles!

„Mein!“ schrie er plötzlich und reckte sich auf. „Ich kanns nicht, ich habe sie ja noch immer so lieb!“

Ein Mörder war er nicht, vor seinem Gewissen nicht, nicht vor dem Richter über alle!

Er war immer fleißig und brav gewesen und lieb zu allen. Sei Verteidiger hatte das ja alles mit größter Ueberzeugung vorgebracht, Dinge, die er selbst nicht mehr wußte.

Aber das konnte die Waagschale der Schuld nicht heben, all dem gegenüber stand der Mord, das Messer, das mit Menschenblut besetzt war.

Wie wichtig sie sich getan hatten, die hohen Herren, als sie ihm das Urteil vorlasen! Wie hatten sie ihn dabei angesehen! So, als wollten sie ihm sagen: „Um dich ist nicht schade, bist ja ein Mörder! Sieh uns dagegen an!“

„Hohe Herren!“ lachte er bitter. „Und sie hätten an meiner Stelle alle getan wie ich, und hätten sie es nicht getan, dann wären sie noch schlimmer als ich Mörder!“

Da wurde an seiner Zelle geschlossen.

Die Türe ging auf, der Pfarrer trat ein.

„Armer Verirrter!“ sprach der Geistliche, „ich bin zu dir gekommen, um dir Trost zu spenden und deine Schuld von dir zu nehmen!“

Den Eberhardt packte plötzlich ein Zorn gegen diese menschliche Ueberhebung. Er hatte recht und ordentlich gelebt, seine Kinder mit Liebe und Freuden erzogen und nur das Seine verteidigt. Hatte er den anderen etwa erstochen, um ihn zu berauben?

Liebet eure Feinde! Ja, auch das hatte er gekonnt, damals, als der blinde Hender vor seiner Schwelle bettelte, vor demselben Hause, das er im Jahre zuvor in Brand gesteckt hatte. Aber die Feindesliebe hatte ihre Grenzen. Der Müllerhannes hatte ihm sein Heiligstes entehrt, und dafür hatte er sich gerächt. Und wenn ihn jetzt Reue ankam, war es nur deshalb, weil sie ihm nun ans Leben wollten.

„Ich habe keine Schuld, Herr Pfarrer!“ stieß er rauh hervor. „Und wenn Ihr sonst keine Geschäfte bei mir habt, so geht ruhig Eures Weges!“

„Armer Verirrter!“ wiederholte der Geistliche.

„Herr Pfarrer sagt mir das eine: Ist Gott allwissend, wie Ihr es lehret?“

„Wie kannst du so lästerhaft fragen?“

„Ist er allwissend?“ wiederholte Eberhardt.

„Wahrlich, es ist kein Wort auf unserer Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest!“

„Und ist er gerecht, wie es in der Bibel heißt?“

„Er ist der Richter über uns alle!“

„Und gerechter als wir Menschen?“

„Er ist die Gerechtigkeit, Eberhardt, denn er urteilt anders als wir Menschen. Wir Menschen sehen nur, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“

„Für das Wort sollet Ihr Dank haben, Herr Pfarrer, und nun freu ich mich auf den Augenblick, vor diesen Richterstuhl zu treten. — Geht, Herr Pfarrer, ich brauche keinen Trost mehr. Doch mein Weib möchte ich wohl noch einmal sehen!“

„Das sollt Ihr, Eberhardt. Und Eure Kinder?“

„Nein, die Kinder nicht! Die sind noch gar zu klein und unverständig!“

Der Pfarrer gina hinaus.

Eberhardt war wieder allein. Die Sonne stand schon tief im Westen und warf rotgoldene Strahlen an die Decke des Kerkers.

In Eberhardt war plötzlich ein wunderbarer Frieden eingegogen, trotzdem ihn seine ganze Umgebung an den letzten bangen Augenblick gemahnte.

Er hörte einen Karren auf den Hof fahren. Bald darauf

vernahm er ein Geräusch, als ob Balken abgeladen würden und eine Männerstimme gab zwischen hinein Kommandos:

„Setz den Laufbalken — den rechten — den linken — nun das Schallbrett — schraubt den Fallblock ordentlich fest —“

Er wußte, was die da draußen aufbauten, es war die letzte Pforte, die er zu durchschreiten hatte, die Pforte zur Ewigkeit.

Sein Weib kam. Mit abgekehrtem Gesicht. Die Augen rot vom Weinen und Wachen. Den Blick zu Boden gesenkt, blieb die blonde Gret an der Türe stehen.

„Gret, mein Weib!“ rief Eberhardt mit schmerzlicher Stimme. Da stürzte sie vor ihm nieder, umfaßte seine Knie, und ihr ganzes furchtbares Leid brach in einem schluchzenden Weinen aus. Er hob sie auf.

„Sei gefaßt, Gret!“ tröstete er und strich ihr über die blonden Flechten wie damals am Hochzeitstage. Und beim Anblick ihres namenlosen Unglücks stieg es ihm fast selbst feucht in die Augen.

„Ich kann's nicht ertragen, Eberhardt,“ schluchzte das Weib, „daß du wegen mir sterben sollst. Ich bin ja schuld an allem, Eberhardt, ich, nur ich!“

„Aber wieso denn, Gret?“ fragte er, sich gewaltsam zusammenraffend.

„Ja, hast du ihn denn nicht gestochen, weil er — weil ich — weil er mir —?“

„Dir? Was hat er mit dir gehabt, Gret? Davon weiß ich nichts!“

Sie hob die Augen zu ihm. Er hielt ihren Blick ruhig aus. Sie sollte nie erfahren, daß er um ihre willen zum Mörder geworden war. Diese letzte Lüge würde ihm Gott verzeihen. Er hatte die Gret so lieb! In welcher Seelenqual würde er sie zurücklassen bei den Kindern, wenn er ihr sagte: „Um dich, um deinen Treuebruch!“

„Warum hast du ihn erstochen, Eberhardt? Sag mir's, deinem Weibe. Doktor Weizenbacher hat gemeint, es sei nichts herauszubringen gewesen aus dir!“

„Ja, dir will ich's sagen!“

Er holte tief Atem und wandte sich von ihr weg nach dem finstern Winkel.

„Ich hab ihn gestochen — weil — weil ich — das Geld — das viele Geld . . .“

Er stieß es keuchend hervor, und sein kräftiger Körper zitterte. Aber es war nur einen Augenblick lang über ihn gekommen, dann wandte er sich ihr wieder zu. Nun hatte er es überstanden, er fühlte es, das war sein schrecklichster Augenblick gewesen, qualvoller als der kurze Augenblick, der ihm morgen in der Frühe auflauerte.

„Sprichst du die Wahrheit, Eberhardt?“ fragte die Gret hastig.

„Habe ich dich jemals belogen?“

„Nein, das hast du nicht! Ich verstehe das nicht, da wir doch alles hatten. Aber ich glaube dir!“

Sie fiel ihm um den Hals und weinte.

„Du hast mir ja so eine schreckliche Last von der Seele genommen, Eberhardt,“ schluchzte sie. „Ich glaubte ja immer, du habest es aus Rache getan!“

„Aus Rache, Gret? Er hatte mir ja nichts getan!“

Jetzt senkte sie den Kopf. Er wußte offenbar nichts davon. Sollte sie es ihm sagen, ihm diese letzten Lebensstunden noch mehr zur Qual machen durch das Geständnis ihres Treubruches.

Nein, niemals! Lieber mit einer Lüge Abschied von ihm nehmen! Sie liebte ihn zu sehr. Jetzt fühlte sie es wieder, da er seinen starken Arm um sie legte und ihren Kopf an seiner Brust hielt.

„Er hatte dir wohl etwas getan, aber du wußtest es nicht. abgegraben — über dem Hofe.“

Er hatte dir — kurz vorher — da hatte er uns — das Wasser

Er wußte, daß sie log, aber er fühlte auch, warum sie es tat. Sie liebte ihn! War sie auch in einer schwachen Stunde unterlegen, sie liebte ihn!

Jubelnd schloß er sie zum letzten Male in seine Arme und schob sie sanft zur Türe hinaus.

Dann setzte er sich still in die Ecke seiner Zelle, in der eben der letzte Sonnenstrahl verglühete und harrte mit innerer Ruhe dem Morgen entgegen, der alle Schuld von ihm nehmen sollte. Gott aber siehet das Herz an.

Briefkasten

Hr. F. D. in B. Sie wieder zu lesen, war eine angenehme Überraschung. — Ist es gewissen Kampfstimmung, die die Schreibelaune bei Ihnen auffacht oder ein friedliches Behagen, das Schreibluft hervorlockt? Dieser Sommer — wenn man ihn so nennen darf — hat manche Feder ruhen lassen. Die große Resignation über die Unverbesserlichkeit des Welters, malte alles grau in grau. Die Meisten bedürfen als Impuls der belebenden und befreitenden Sonne. Momentan versucht sie zu scheitern und schon der Versuch beklückt: So genussig und dankbar ist man geworden. Ihre freundlichen Grüße werden bestens erwidert.

Junge Felerin Postkoppel W. Da es mit der Beantwortung Ihrer gestellten Frage so sehr eile, und die Erledigung im Sprechsaal mehr Zeit beansprucht, haben wir Ihre dringliche Angelegenheit im Briefkasten von Nr. 39 beantwortet, was Sie scheint übersehen haben. Wollen Sie also dort nachlesen. Die Veröffentlichung Ihrer wiederholten Frage im Sprechsaal fällt also dahin. Bei Angabe Ihrer vollen Adresse hätte Ihnen das Manuskript brieflich wieder beehändigt werden können, so wandert es in den Papierkorb.

Hr. E. U. in St. J. Sie sollen Ihren Wunsch gern erfüllt finden, doch nicht von heute auf morgen.

Hr. A. W. in B. Der Beschluß des Schweiz. Kaufmännischen Vereins für Zulassung von Damen zur Verbands-Stellenvermittlung lautet: „Die Tätigkeit des Zentral-Stellenvermittlungsbureaus und seiner inländischen Filialen wird auch auf weibliches kaufmännisches Bureaupersonal (eingeschlossen Maschinenschreiberinnen und Stenographinnen) ausgedehnt, unter den Bedingungen: a) daß die Bewerberinnen entweder eine praktische Lehrzeit durchgemacht oder eine der Lehrzeit möglichst entsprechende Handelschule mit Erfolg absolviert haben, oder endlich sich über eine mindestens einjährige Praxis ausweisen können; b) daß keine Stelle unter einem Anfangssalar von Fr. 1000.— jährlich vermittelt wird. Der Beschluß, der nach mehr als sechsjährigen Verhandlungen zu Stande gekommen ist, ist für sämtliche Sektionen verbindlich.“

Felerin C. in R. Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß. In jedem Fall tun Sie gut, Ihre Sache einem ganz gediegenen Anwalt zu unterbreiten, ehe Sie diese oder jene Schritte von sich aus unternehmen, denn an einem einzigen solchen unrichtigen Schritt ist schon oft die beste und sicherste Sache gescheitert oder elend hängen geblieben.

Neues vom Büchermarkt

Treu und Ehre. Geschichte der Schweizer in fremden Diensten. Von Hauptmann P. von Vallière. Deutsche Bearbeitung von Oberstleutnant Sabitz, reich illustriert von Burthard Mangold. Vorwort von Armeekorpskommandant Oberst U. Wille. 15 Lieferungen, Subskriptionspreis Fr. 1.25. Für Nichtsubskribenten Fr. 2.—. Verlag F. Zahn, Neuenburg. — Ein vaterländisches Geschichtswerk in diesen Zeiten tut uns wohl wie ein Sonnenstrahl aus trüben Wolken. Es ist uns oft, als ob die patriotischen Regungen im Geschäftslärm des Tages, in

dem Heben und Sinken völlig untergegangen wären. Täuschen wir uns nicht. Mit dem Schwinden des religiösen Gefühls laufen auch die andern Seiten der idealen Weltanschauung Gefahr, und es ist uns eine heilige Pflicht, besonders die Jugend von diesem Abirunde zurückzuhalten. Willkommen sei uns deshalb das neueste Werk des rühmlichst bekannten Zahn'schen Verlages, womit er seinen bisherigen Publikationen wieder eine ebenbürtige hinzufügt. „Treu und Ehre“, wie viel liegt in diesen beiden Worten! Ein Glanz der alten Heldenseit leuchtet vor unseren Augen auf. Wir sehen durch Jahrhunderte hin den Stolz und die Blüte der vaterländischen Manneskraft in Wehr und Waffen hinausziehen über die Grenzen unserer engen Heimat, die ihrem Betätigungstrieb keine Nahrung mehr zu verschaffen vermag, und zu arm ist, um das Dasein so vieler ihrer Söhne zu fristen. Der Soldatenstand war der Ehrenberuf des Schweizervolkes, das lag in seinem Blute, in seiner ruhmvollen Vergangenheit, und nicht etwa die Verlorenen, die zweifelhaften Elemente drängten sich dazu, sondern die Söhne aus den besten Familien, aus den Bauernhäusern wie in der Stadt. Die Schweiz stand mit den benachbarten Monarchien, mit denen sie Kapitulationen abschließen hatte, in einem Bundesvertrag, der nicht nur in den gefährlichsten politischen Situationen, ihre Selbstständigkeit sicherte, sondern ihr auch bedeutende Vorteile in Handel und Verkehr brachte. Die Schweizer galten in ganz Europa als die vorzüglichsten Soldaten; es war kein Feldherr, der in seiner entscheidenden Aktion ihrer hätte entbehren mögen, und oft waren es ihre Regimenter, die in Schlachten einen Ausgang herbeiführten, welche für die politische Gestaltung der Zukunft zur Richtschnur wurde. Der 10. August 1792, im wilden Verzweiflungskampfe des Tuilleriesenturmes und zwanzig Jahre nachher der graue Übergang über der Berezina sind zu goldenen Ruhmesblättern der Schweizergeschichte geworden. — Es sind ihrer aber weit mehr als diese zwei. Nur kennen wir sie nicht. In der Schule ist uns nur wenig und Einseitiges darüber berichtet worden, dann und wann drang ein Einzelwerk in die Öffentlichkeit. Das Verdienst aber, den ganzen Fremdendienst der Eidgenossen in seinem Zusammenhang von der Schlacht bei Marignano bis zur Belagerung von Gsta zu erkennen und von den besten Quellen aus erschöpfend behandelt zu haben gebührt diesem prächtigen Buche des Hauptmanns P. de Vallière. Ein Soldat mußte es sein, der es schrieb, ein Fachmann der Kriegskunst, der sich während einer langen Reihe von Jahren mit dieser beneidenswert schönen und dankbaren Aufgabe befahte. Die Schlachtenpläne, die Übungen, die Marsche, Bewaffnung und Ausrüstung in den verschiedenen Jahrhunderten, alles steht in plastischer Deutlichkeit und Klarheit vor uns, so daß auch der Laie mit einem Schlage orientiert ist. Denn Herr de Vallière führt eine feine Feder und ist ein hochbegabter Schriftsteller, der die seltene Kunst versteht, dem Volke ins Herz zu reden. Eine echte Begeisterung durchglüht seine Worte, sobald es sich um Szenen des Affektes handelt; aber auch der wahre stilliche Ernst spricht aus ihm, wenn er von den Schäden redet, welche dieser Fremdendienst fast naturnotwendig mit sich bringen mußte. Es gewährt einen außerordentlichen geistigen Genuß, dieser spannenden, sich oft zu poetischer Schönheit erhebenden Darstellung zu folgen, worin

der große Stoff eine ebenbürtige Behandlung erfahren hat. Und noch haben wir kein Wort von der brillanten Illustration gesprochen! Mit Staunen und Bewunderung gehen unsere Augen von Bild zu Bild. Das sind keine der allzubekannten und wohlfeilen Schlachtengemälde, von denen eines aufs Haar dem andern gleicht. Einer der ersten Meister unter den Schweizer Künstlern, Burthard Mangold in Basel hat hier den Stift geführt. Nicht umsonst unternahm er im Dienste des Prachtwerkes Reisen in die größten Museen des Auslandes, um überall das Authentische zu treffen. Und so steht eine farbenschwimmende Kriegswelt vor uns in allen Zügen genau und historisch. Diese Abbildungen in großer Zahl, doppelseitig in Aquarell ausgeführt, beleben, sie prägen sich unausslöschlich ein. Dazu wurden unter den Aufsätzen des Herren Dr. C. A. Gehler vom Schweizerischen Landesmuseum aus allen Städten und Schlössern, Herrenhäusern und Abteigalerien in reichster Menge die Porträts gesammelt, und aufs feinste reproduziert, ebenso die Uniformen und Waffen, die Ortlichkeiten und zeitgenössischen graphischen Darstellungen. So steht ein schweizerisches Familienbuch vor uns, auf das wir in jeder Hinsicht stolz sein dürfen, und dem wir die weiteste Verbreitung wünschen.



Herzte und Publikum

stimmen darin überein, daß Ferrromanganin an der Spitze aller Kräftigungsmittel steht. Es ist nicht nur sehr angenehm von Geschmack und leicht verdaulich, sondern befördert zugleich auch den Appetit. Ferrromanganin hebt das Allgemeinbefinden und macht den Körper widerstandsfähig. Lebensfreude und Energie werden hergestellt, welches schlafes Aussehen verschwindet, die Gesichtsfarbe wird frisch und rosig.
Preis Fr. 3.50 die Flasche, in Apotheken erhältlich.

Wer will gute Suppe kochen,
Kräftig, schmackhaft, schnell u. fein,
Gebe Obacht auf den Kreuzstern,
Kaufe **Maggi's** Suppen ein.



Die Wirkung der **Crème Simon** auf die aufgeprungenen Hände und Lippen, Nase, Hautschuppen, Hauterkrankungen zc. grenzt ans Wunderbare. Diese kleinen Unannehmlichkeiten verschwinden in einigen Stunden wie durch Zauberzauber. Sonnenbrand, Wunden, Insektenstiche werden sofort durch den Gebrauch unserer **Crème** gemildert. Dieselbe ist ebenfalls zur Anwendung auf der so empfindlichen Kinderhaut sehr geeignet. Die **Crème Simon** beseitigt in äußerst wirksamer Weise das durch das Rasiermesser verursachte Brennen der Haut.

Unvergleichlicher Nährwert.

MILCH-CHOCOLADE